

25-439/2-1

Institut f. Zeitgeschichte
München
ARCHIV

340/52

O F F I Z I E R E

VON

ALFRED ROSENBERG.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

I n h a l t:

Oberstleutnant K r i e b e l	S. 3
Das O s t a s i e n p r o b l e m u m 1933	S. 4
Ernst R ö h m	S. 7
General D i e t l	S. 9
Die A d o l f - H i t l e r - S c h u l e n	S.10
SA-Stabschef v. P f e f f e r	S.12
Hitlers Verhältnis zu H i n d e n b u r g	S.14
Wehrmacht und Partei nach 1933	S.20
Hitlers Einstellung zu Religion und Kirche	S.22
Feldmarschall v. K l u g e	S.24
General v. K o r t z s f l e i s c h	S.29
Das Verhältnis von Hitler und Wehrmacht	S.39

OFFIZIERE.

In einer tragischen Lage sahen sich im Nuernberger Prozess die deutschen Offiziere. Frueher unpolitisch, aber selbstverstaendlich kaisertreu, dann nach den ersten Strudeln der Novemberrevolution auf die "ueberparteiliche" Insel der Reichswehr gerettet, ab 1933 in einem neuen Staat. Viele ausserhalb der kleinen Wehrmacht in verschiedensten Berufen, vergraemt gegenueber der Novemberrepublik, alte Tradition im Herzen, voller Misstrauen aber auch gegenueber den neuen nationalsozialistischen Gedanken und den unbuergerlichen Methoden des nun einmal entbrannten politischen Kampfes.

Ich bin nicht Offizier gewesen, kann und will deshalb keine generellen Urteile ueber Struktur, Lebensformen, Typen des preussisch bestimmten deutschen Offizierkorps abgeben. Aber doch einiges Wesentliche und Persoenliche vermerken, das zur Vervollstaendigung einer spaeteren Schilderung des jetzt historisch gewordenen Verhaeltnisses zwischen Nationalsozialismus und Preussentum in seinem umfassenden Sinne dienen kann.

Wir Balten waren sicher alle grosse Verehrer des preussischen Staates, aber in unserer Lebensweise durchaus nicht preussischen Stiles. Der skandinavische Einschlag, die andere Umwelt erschuf eine unbefangene Form und grosszueigere Denkweise, als sie die kampfesharte preussische Staatsethik hervorgebracht hatte. Aber ich wie wohl alle anderen haben in Preussen den Erben des frueheren Ritterordens gesehen, die Geschichte von Fehrbellin bis Sedan mit innerster Anteilnahme und Parteinahme gegen alle Gegner Brandenburgs verfolgt. Friedrich II. erschien mir von Jugend an als eine Gestalt halb mystischen Formats, und Geschichten der Freiheitskriege habe ich immer wieder gelesen. Die Krisis ab 1871 ist mir nicht verborgen geblieben, den literarischen Niederschlag habe ich noch in den letzten Schuelerjahren in mir aufgenommen. Ich las sehr aufmerksam Omptedas, "Sylvester

von Geyer", diese Darstellung des kargen, nur der Pflicht gewidmeten Lebens; Beyerleins "Jena oder Sedan", dies sehr kritische Werk ueber die nicht wegzuleugnenden Spruenge des Lebens; das anonyme "Aus einer kleinen Garnison"; W. Bloehms Roman-Trilogie, aber daneben auch die boese Verhoehnung vonseiten des "Simplizissimus", die Eulenburg-Affaere und M. Hardens (Witkenskis) Angriffe gegen den Kaiser - auf diesem Umwege. Auf der einen Seite eine sich immer schaefer absondernde Kaste - um den Gehalt von Frueher noch dadurch erhalten zu koennen auf der anderen Seite das Hineingleiten alter Geschlechter in den Berlinger Neureichtum mit allen Nebenerscheinungen dieser einzelnen, aber sich summierenden "Assimilationen".

Dieses angegriffene Offizierkorps ist zum grossen Teil auf den Schlachtfeldern des ersten Weltkrieges geblieben, ein neues wuchs im Kriege heran. Die Kameradschaft ueber alle Staende hinweg, ueber alle Klassen und Parteien hinaus, war sicher das grosse Erlebnis! Aus ihr wurde das Wort Front-Sozialismus geboren. Aus diesem aber einen National-Sozialismus zu gestalten, hatte sich der Frontsoldat, der Meldegaenger und Gefreite Adolf Hitler vorgenommen.

Die geschichtliche Wahrheit fordert die Feststellung, dass mitten in einer Zeit, da deutschen Offizieren die Achselstuecke heruntergerissen, ein Hauptmann Berthold von verhetzten Menschen buchstaeblich zerrissen und eine Welle des Pressehasses sich ueber den Offizier ergoss, es gerade Hitler gewesen ist, der in Volksversammlungen fuer dessen Ehre unentwegt eintrat. Ich habe diese Kundgebungen besucht, die Sprechabende, die Versammlungen im Hofbraeu, im Zirkusgebäude am Marsfeld, in denen er fuer historische Gerechtigkeit sprach und dies auch in roten Staedten nie unterlassen hat. Ebenso deutlich aber sprach er zu Buergern gegen die Reaktion, die rueckwaerts schaute, anstatt den Mut aufzubringen, neue Wege einzuschlagen. So fanden sich denn bei Hitler ein

ein Freikorpsoffiziere, die im Baltikum und in Schlesien gekaempft hatten, bayerische Offiziere, die, ergrimmt ueber die Wuerdelosigkeit der neuen Republik, nach einer Wende Ausschau hielten. Um sie herum entstanden die sog. Einwohnerwehr, die vaterlaendischen Verbaende, Oberland, Reichsflagge usw.

Der Ausgang des 9.11.23 riss eine tiefe Kluft auf, die Verteidigungsrede Hitlers aber schuf erneut doch versoehnende Ausblicke fuer das kuenftige Verstaendnis.

Die wuichtigste Gestalt, unter den Offizieren dieses grossen vaterlaendischen Lagers in Bayern war zweifellos Oberstleutnant Kriebel. Eine hohe, breite Gestalt, kuehne Adlernase, unter buschigen Brauen scharfe graublaue Augen. Haerteste grossdeutsche Gesinnung, aber mit bayerischem Humor und ueberlegenen Sarkasmus. In China kommandiert gewesen, dann Weltkrieg, schliesslich Mitglied der deutschen Friedensdelegation in Versailles. Voll Empörung ueber die dortige Behandlung, voll Verachtung ueber die Wuerdelosigkeit vieler Mitglieder der neu-deutschen Vertretung und voll Hass gegen das verraeterische Regime der Weimarer Republik. Ein Mann mit trotzdem beherrschten Formen, dessen Leidenschaft aber in der Rede elementar durchbrechen konnte. Ich hoerte einmal eine Aussprache von ihm auf dem Koenigsplatz zu Muenchen. Wichtig, soldatisch, deutlich, kleistisch. Er wurde im Herbst 1923 militaerischer Organisator des "Hitler-Putsches". Am 9.11.23 ging er neben Hitler, gerade vor mir. Ich hoerte, er haette vor der Feldherrnhalle nachher die Polizei angeschrien: "Ihr Schufte habt auf Ludendorff geschossen".

1933 wollte Hitler Kriebel in die Staatsarbeit einfuegen und zwar als Generalkonsul in Shanghai. An diesem Wunsch schliesst sich eine Empörung Hitlers gegen das Auswaertige Amt und seine verschiedenen Raete. Er sagte mir einmal: "Es hat ueber ein Jahr gedauert, bis ich als Reichskanzler Kriebels Ernennung durchsetzen konnte".

Das war allerdings ein starkes Stueck. Das A.A. rekurrtierte sich aus Adelskreisen und verschiedenen "Ringen" der privilegierten Korps, und wenn sich diese Absonderung spaeter auch gelockert hatte, so wachte es doch ueber seine Isoliertheit gegenueber den anderen Reichsressorts. Scheinbar hatte man dem neuen Kanzler gegenueber seine Kraft zeigen wollen, obgleich Kriebel ja keineswegs hervortreten - der politischer Kaempfer gewesen war und eigentlich seiner Herkunft nach, naemlich unter v. Neuraath's Ministerschaft, alle Voraussetzungen selbst fuer das nichtnationalsozialistische A.A. mitbrachte. Wer aber den Geheimrat Koepcke als Zeugen im Nuernberger Prozess erlebt hat, kann sich ungefaehr jenen Typ vorstellen, der von Holstein her die Geschicke des A.A. entscheidend bestimmte. Klein, verbissen, erzaelte dieser Rat, wie man von Anfang an "gegen das Nazi-System" sabotiert habe und mit allen Mitteln den Einfluss der Partei abgedraengt haette. Hitler war sicher geneigt, hier nichts zu ueberstuerzen, aber diese offenkundige Missachtung eines Wunsche gegenueber setzte nun auch er dem Bestreben etwa von Hees keinen Widerstand mehr entgegen, Einfluss auf das A.A. zu nehmen. (Allerdings brachte der ins A.A. gesetzte Erbprinz von Walddeck dafuer nicht die notwendigen Voraussetzungen mit).

Kriebel war nun doch in Shanghai. Als er dann spaeter auf Urlaub nach Berlin kam, traf ich ihn in der Reichskanzlei zum Mittag beim Fuehrer (damals kam ich noch manchmal hin). Bei der Beurteilung des Ostens zeigte sich bei Kriebel wie bei allen deutschen Offizieren, von Oberst Bauer bis Falkenhause, dass sie als "Chinesen" zuruecknahmen. Im Verlauf ihres Wirkens hatten sie alle offenbar den Eindruck erhalten, dass sich das chinesische Volk unter der Fuehrung einer ausserordentlich harten Persoenlichkeit zu sammeln begann, ueber die Familienverbundenheiten hinaus, ja gegen diese einen Staats-Willen fuehlte. Die dauernden Kriege

hatten eine grosse Schicht Soldaten hervorgebracht, die sich bekriegten, aber immerhin das Schiessen lernten. Etwa 1934 sprach ich in Berlin einen aus China kommenden reichen Italiener, der Mussolini zum Gefallen in Rom eine grosse Zeitung finanzierte(ich glaube es war der "Tevere"). Er erklarte, China beginne zu erwachen, jede neue Generation werde mehr Soldaten stellen und schliesslich stunde China als wahrhaft grosse Macht da, staerker als Japan. Tschiang-Kaischek hat sich den deutschen Instruktoeren gegenueber sehr entgegenkommend gezeigt, angeblich den Oberst Bauer direkt verehrt; die althergebrachten Formen und sichere Kultur hatten das ihrige getan, um die deutschen Offiziere ohne Ausnahme den Standpunkt vertreten zu lassen, auf lange Sicht vor allem mit China zu rechnen. Demgegenueber vertrat Hitler den Standpunkt, dass Japan - jedenfalls fuer absehbare Zeit - die staerkere Grossmacht darstelle, auch enttaeuscht sei ueber das Ergebnis von 1914-18, somit revisionsgeneigt und unter bestimmten Umstaenden ein Buendnispartner von Format. Ich glaube, dass es ueber dieses Problem zwischen dem Fuehrer und Kriebel zu lebhaften Unterhaltungen gekommen ist, ohne jedoch eine Uebereinstimmung zu erzielen.

Dieses ostasiatisches Problem hatte auch mich seit langem beschaeftigt, zeigten sich doch schon auf der Washingtoner Konferenz 1921/22 erhebliche Spreetunge im alten ~~xxx~~ britisch-japanischem Buendnis; der dauernde Buergerkrieg in China aber, von zwei interessierten Seiten geschuert, erwies ein Ringen um den Einfluss in diesem Riesenraum, das nicht zur Ruhe kommen wollte. Im "Mythus" bin ich darauf eingegangen. Der Ferne Osten ist gewaltsam erschlossen worden. Ueberall, wo das Europaertum aufgetreten ist, hat es geherrscht, aber auch neue leidenschaftliche Formen eines bis dahin schlummernden Nationalgefuehls geweckt. Japan antwortete mit dem Kaiser Miji, China mit dem Aufstand der Boxer. Die

imperialistische Handelspolitik schuf gaerende Zentren in alten Hafenstaedten, die Kanton-Revoluten der 20er Jahre waren, jetzt unter der Roten Fahne, die Zeichen einer neuen, die Welt erfassenden Erschuetterung. China wurde Aufmarschplatz Anglo-Amerikas und ersehntes Ziel der Moskauer Weltrevolution. Japan empfand das, so oder so, als Einkreisung, suchte einen Durchbruch fuer Ansiiedlung seines Menschenueberschusses und politische Sicherung der Mutterinseln. Entscheidend auch fuer Deutschland war, w o h i n Japan sich ausrichten wuerde: nach dem Kontinent oder nach dem Sueden, den Philippinen zu. Im ersten Falle wiederum, ob nur auf die Mandschurei oder auch gegen China. Expansion nach Sueden und nach China war gleichbedeutend mit schwerstem Konflikt mit der USA., also auch mit England (angesichts der nun einmal herrschenden Anschauung auf Sicherung des chinesischen Absatzmarktes), Festsetzung in der Mandschurei bedeutete spaetere Auseinandersetzung mit der Sowjet-Union, aber nicht auch unbedingt Zwist mit den anglo-amerikanischen System. Ohne genaue Analyse des deutschen Verhaeltnisses zu diesen zwei Maechtegruppen konnte ein unbedingtes Zusammengehen mit Japan grosse Gefahren in sich bergen. Hoffte Deutschland auf eine grossangelegte Verstaendigung mit England, dann war dessen Ausgleich mit Japan die Voraussetzung auch eines deutsch-japanischen Zusammengehens, was den Verzicht Japans auf den Sueden und China und Beschraenkung - hoechstens - auf Mandschukuo bedeuten musste. Das aber dann auch Rueckendeckung fuer Deutschland gegenueber der Sowjet-Union.

In Japan kaempften schon lange zwei Gruppen; das Heer richtete die Augen auf den Kontinent, die Marine auf die suedlichen Inseln. Japan erschloss Mandschukuo wirtschaftlich, aber das Siedlungsergebnis war minimal, wogegen das Land durch Chinesen unterlaufen wurde. Nichtsdestoweniger vertrat z.B. die Kwantung Armee 1933 unter General K o i s o konsequent die kontinentale Loesung, wohl in Erkenntnis der anderen Gefahren. 1941 stand Japan vor der Entscheidung: es waelte den Weg nach Sueden und liess die Sowjet-Union ~~unbeteiligt~~ unbeteiligt. *georg*

In meiner "Europa"-Rede in Rom 1932 habe ich keinen festen Standpunkt eingenommen; ich liess offen, w e r die Vorherrschaft in Ostasien einmal haben wuerde, Japan oder China, oder ob beide ein Buendnis miteinander schliessen wuerden. Jedenfalls trat ich auch diesem Problem gegenueber ein fuer eine allseitige Verstaendigung und Anerkennung der Lebensrechte der b e i d e n grossen ostasiatischen Voelker. Eine einseitige Bindung konnte fuer das schwache Deutschland nur gefaehrlich werden, da die Sicherheit, w e l c h e Wendung Japan nehmen wuerde, fuer uns im Ernst nicht gegeben war. Merkwuerdigerweise schien sich der Fuehrer aber hier geradezu festgebissen zu haben, aehnlich wie gegenueber dem Italien Mussolinis, das schliesslich d o c h das g l e i c h e italienische Volk bedeutete. Die in China gewesenen Generale erschienen ihm "eingewickelt", wie er es auch sonst an anderen Stellen spaeter glaubte beobachten zu koennen.

Fuer Kriebel hatte der Fuehrer, wie ich hoerte, eine hoehere Verwendung in Aussicht genommen, als der alte Mitkaempfer ploetzlich starb. Der Fuehrer ersuchte mich, im "VB" fuer Kriebel einen Nachruf zu schreiben, was ich auch aus voller Ueberzeugung tun konnte; dass Deutschland mit ihm einen untadeligen Soldaten, einen gluehenden Patisten, einen "unbedingten Deutschen" verloren habe. Der Trauerakt fand statt vor der Feldherrnhalle in Muenchen. Alle Bilder der alten ersten Kampfzeit zogen an mir voerueber, als das Leben des Toten geschildert wurde, um ihn dann der Erde seiner Heimat zu uebergeben.

Ein ganz anderer Typ war Hauptmann Ernst R o e h m, Ein juengerer, ausgemachter Revolutionaer, aggressiv aktiv, der sehr schnell zu Hitler gefunden hatte und am 9.11.23 ebenfalls fuehrend mittat. Stets lebenswuerdig, aber nur, dem Zivilisten, gegenueber, der noch fremd in Bayern war, doch etwas reserviert.

Er soll ausserordentlich musikalisch gewesen sein und ein besonders herzliches Verhaeltnis zu seiner Mutter gehabt haben. Nach dem "Hitlerputsch" ging er nach Bolivien und organisierte das dortige Heer, um dann, zurueckgekehrt, die Fuehrung der SA. zu uebernehmen. Es kamen die bekannten Enthuellungen ueber seine widernatuerliche Veranlagung, deren Tatsaechlichkeit kaum noch zu bezweifeln war. Es schien, als ob sie in Suedamerika zum Durchbruch gekommen waere, und aus dem alten Hauptmann Roehm wurde ein ganz anderer Mann. Merkwuerdige Freunde stellten sich ein, wie H.M. E w e r s, der glaubte, auch ^{mir} nur einen Besuch machen zu muessen. Er erzaehte spaeter in Berlin, ueberall sei er in Muenchen gut empfangen worden, nur von mir nicht: er war mir persoendlich ebenso unsympathisch erschienen, wie seine Werke. Vor meiner Reise nach Rom 1932 besuchte ich Hitler und fragte ihn, ob er Roehm nicht entfernen wolle, es sei doch angesichts unserer Haltung eine Unmoeglichkeit, ihn zu belassen. Hitler war selbst sehr ungluecklich, konnte sich aber nicht zur Entlassung entschliessen. In Berlin mied ich nach Moeglichkeit einen Verkehr mit Roehm, trotzdem unsere Bueros nahe beieinander lagen. Ich stellte aber fest, dass die von ihm beeinflussten SA-Fuehrer ein oft herausforderndes Verhalten an den Tag legten. Die Art des Autofahrens schien mir dabei besonders charakteristisch. Das Herumrasen in einer Grossstadt zeigte eine Missachtung anderer, die tiefer lag als eine allgemeine Gedankenlosigkeit. Ich sagte dies Hess, um ihn zu veranlassen, der ganzen Partei gerade in diesem Punkt Ruecksicht anzuempfehlen. Ich habe mich spaeter auch oefters geaergert, wie der Polizeiwagen vorfuehr, wenn ich zwecks Vortrags eine Stadt besuchte und stets um Ruecksichtnahme auf die fuer a l l e gueltigen Bestimmungen ersuchte. Bei einem Vortrag vor Polizeioffizieren wies ich nachdruecklich darauf hin.

Es war etwa 14 Tage vor dem spaeter so ereignisschweren 30. Juni 1934. Ich wohnte noch an der Tiergartenstrasse und ging zu Fuss in mein Buero an der Margaretenstrasse, wobei ich die Standartenstrasse passieren musste. Ich bmerke mit einem Augenwinkel, dass Roehm vorfaehrt, aber gehe weiter. Da ruft er: "Herr R., warum meiden Sie mich denn so! Kommen Sie doch zu einer Tasse Kaffee herueber!" Ich gehe nun doch auf ihn zu. Er fuehrt mich in den Stall mit seinen Reitpferden, klopft einem freundlich auf den Hals und sagt melancholisch: "Die Tiere sind doch besser als die Menschen"... Sein "Buero" war elegant ausgestattet, das Fruhestueck mit allen Finessen eines Feinschmeckers! Bei einem Stabschef unserer SA.! Danach sprachen wir verschiedenes ueber die aussenpolitische Lage. Spaeter erkannte ich, dass Roehm mich offenbar darueber aushorchen wollte, was ich selbst taete oder ob ich von s e i n e n Unterhandlungen etwas wuesste.

Der Fuehrer sagte mir nach Roehms Tode, dieser habe mich besonders gehasst.

Abyrechnung!
Die Ablehnung mit Roehm und Genossen ist uns stets als richtig, mir auch nie als wirklich tragisch erschienen wie etwa das Ende g Gregor Strassers. Aber irgendwie muss auch er ungluecklich gewesen sein und ist dann zu unverantwortlichsten Unternehmungen getrieben worden.

Ein Name tritt nur aus der Erinnerung entgegen, nicht weil ich mit seinem Traeger naeher bekannt gewesen war, sondern wegen eines spaeteren Erlebnisses: D i e t l. Waehrend meiner langen Muenchner Zeit hatte ich den damaligen Major (oder Hauptmann) nur etwa zwei Mal fluechtig gesehen. Eine hagere Figur, schmalen Schaedel, stark vorspringende knoechige Nase; jener Typ, wie man ihn oft bei oberbayerischen Bergsteigern und Sportgroessen antrifft. Mit trockenem Humor und scharfem Instinkt. Im Kriege tat er sich durch seine unbeirrbbare Zaehigkeit bei der Verteidigung Norwegens hervor, die ihm den Namen des "Helden von Narwik"

und das erste Eichenlaub des Ritterkreuzes eintrug. Dann war er Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Finnland. 1944 sprach ich auf der Ordensburg Sonthofen vor Generalen, wohl ueber den europaeischen Gedanken, wonach mir Generaloberst Dietl den Dank der Offiziere ausdrueckte. Vor dem Saalausgang erwartete uns eine grosse Anzahl der auf der Ordensburg untergebrachten Adolf-Hitler-Schueler, die mit ihren Erziehern hierher versetzt worden waren. Jeder suchte sich einen von uns aus und sagte, er wuerde uns bei Tisch Gesellschaft leisten. Und so sassen wir an den langen Tischen des grossen Speisesaals in bunter Reihe. Die 15-17jaehrigen Jungen waren frisch und unbefangen, den Generalen ging sichtlich das Herz auf bei dieser Regelung, so gaenzlich ungewohnt gegenueber fruheren Lebensformen. Dietl sass gleich neben meinem jungen Kameraden und sagte mit lachend - ernstem Blick: "Fuer Euch, Jungens, kaempfen wir doch all' die Jahre, fuer Eure gute Zukunft." Dann erzaehlte er mir, er muesse am naechsten Tag zum Fuehrer, um Instruktionen fuer Besprechungen mit dem finnischen Praesidenten R y t i zu erhalten. Und weitere zwei Tage spaeter lasen wir, der Generaloberst Dietl sei bei seinem Abflug von Salzburg toetlich verunglueckt. Der Staatsakt fand in Schloss Klessheim statt. Der Fuehrer sprach selbst und war so erschuettert ueber diesen Verlust eines Gessinnungsfreundes aus der alten Muenchener Zeit, dass er manchmal kaum noch weiter konnte. Trotz allem, was ich erlebte, tat er mir jetzt leid, denn auch er hatte Ehntaeschungen erlebt und Verluste, die an seinem Leben nagten. Sie alle sind es wohl auch gewesen, die ihn misstrauisch, ja zynisch gemacht hatten, um nicht weichmuetig zu erscheinen.

Die sog. "Adolf-Hitler-Schulen" waren eine Gruendung von L e y und S c h i r a c h. Man hatte mich hier geflissentlich ferngehalten und ich hatte mich auch spaeter nicht eingemischt. Ich kannte die Erfahrungen mit dem "Pauker" als Lehrer nicht, die so viele verwuenschten, und ueberliess es deshalb gern den

ändern, eine neue Form des Schulwesens auszubilden. Der Lehrplan entsprach im allgemeinen den andern Schulen, nur wurden besonders Begabte ohne Rücksicht auf Herkunft und geldliche Verhältnisse unentgeltlich aufgenommen. Ohne Zwang, vielmehr musste unter vielen Gesuchen eine Auswahl getroffen werden, ohne jeden Zwang auch hinsichtlich des künftigen Berufs. Gute Bibliotheken, in reiferem Alter Bekanntschaft mit sehr verschiedenen Geistesströmungen. Unterstützung musikalischer Begabungen und Einrichtung von Schueler-Orchestern. Jugendliche Selbsterziehung, Appell an Anständigkeit und Ehrgefühl. Selbstmeldung bei Verfehlungen. Sport und ~~Spiziss~~ Spiel. Erwartete Offenherzigkeit in allen Dingen. - Ich mischte mich zwar nicht ein, liess mir aber vom Inspekteur der "A.H.-Schulen" in der R.I.F, P e t t e r , mehrmals ueber die Arbeit berichten. Es kam mir sehr auf d i e s e Persönlichkeit an und da Petter ein sauberer, tadelloser Mann war, so war ich selbstlos zufrieden, wenn aus dieser Gruendung ein geistig frisches Geschlecht heranwachsen sollte.

Dieses Erlebnis in Sonthofen war die erste persoehliche Begegnung. Mein Tischnachbar war ein junger Landsmann aus Estland. Er sprach in vollem Bewusstsein, einen "Gast" zu unterhalten und begann von unserer beider Heimat zu berichten, die er mit allen ja 1939 verlassen hatte. Er sprach vom estlaendischen Strande, von Roeca al mare.... Das war ein weisses Herrenhaus auf einer vorspringenden Kuestenzunge nicht weit von Reval. Das sah ich einen ganzen Sommer vor Augen, als ich als kleiner Junge die Ferien in Schwarzenbek verbrachte. Und nun sass 1944 ein anderer Junge neben mir und schwaeernte von den Schoenheiten des verlassenen Landes. Aber ganz ruhig und sachlich dabei. Und rundherum die anderen aus allen Gauen des Reiches: frisch, unbefangen. Ja, das war e i n Weg, wie er deutschen Jungen entsprach, ein neuer selbststaendiger Versuch, wie er aehnlich mit den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten erprobt wurde

(hier scheinbar mit strafferer Disziplin). Im Nuernberger Prozess aber wurde uns monatelang hasserfuellt vorgeworfen, wir haetten die Jugend ~~vergiftet~~ vergiftet, verdorben, unser Vorhaben muesse fuer immer ausgerottet werden. Was werden nun jene Jungen dazu sagen, die einst in den "A.H.-Schulen" waren, die in anderer Art beste Kameradschaft gehalten hatten? Sie fuehlen die Schatten des furchtbaren Geschehens, sie kennen jetzt die entsetzlichen Befehle Hitlers und Himmlers ueber die Vernichtungslager. In ihnen i s t eine ganze Welt zusammengebrochen, sie w e r d e n in ihrer heutigen Not sich auflehnen gegen vieles, was geschah. Aber dass sie in ihrer Kameradschaft verdorben, in den "A.-H.-Schulen" vergiftet worden seien, das koennen sie nie und nimmer zugeben. Und ich glaube, je mehr die Vertreter der siegreichen Alliierten wirklich p e r s o e n l i c h e Fuehlung mit dieser Jugend nehmen, unso mehr werden sie selbst von den Vorwuerfen der Prozessanklaeger abruecken.

Ich habe meine Reden an die Jugend ueberdacht und, soweit gedruckt, neugelesen. Ich habe sie auch nicht "vergiftet". Ueber delikate religioese Fragen habe ich nicht gesprochen, dafuer eaber ueber Kunst und Kultur, fuer die Vertiefung in beste Werte, gegen jede Kollektinierenden Versuche und fuer das Recht auf Einsamkeit. Fuer echte Kameradschaft, fuer Charakterbildung und gegen merkbare Versuche, zu frueh diplomatische Faehigkeiten zu entwickeln. ---

Ich hatte also bis 1933 sehr wenig Fuehlung mit Offizieren, konnte die Stroemungen in den Reichswehr nur von aussen beobachten. Hitler verfolgte die richtige und anstaendige Haltung, die Reichswehr nicht mir nationalsozialistischen Zellen zu durchsetzen, sondern das politische Ringen von ihr fernzuhalten. Er hat seinen Eid darueber, den er e in Leipzig leistete, peinlich gehalten; was spaeter zu einer heftigen Abrechnung mit dem Chef des Stabes der S.A. Hauptmann v. P f e f f e r fuehrte (der nach der Stennes-Revolve zurueckgetreten war).

Er ~~wusste~~ wusste als ehemaliger Soldat, dass eine Truppe nichts taugt, in der verschiedenste sich gegenseitig ausschliessende politische Gruppen tagtaeglich um die Seele eines jeden Soldaten ringen. Wie Hitler mir einmal gelegentlich sagte, hatte ihm der Oberbefehlshaber des Heeres General Frh. von H a m m e r - s t e i n mitgeteilt: "Herr Hitler, wenn Sie legal zur Macht kommen, soll es mir recht sein. Im anderen Fall wuerde ich schiessen".

Das Nachspiel bestand in folgendem. Pfeffer hatte sich, wie Hitler befriedigt feststellte, nach seinem Ruecktritt 1931 sehr loyal verhalten. Nach 1933 erhielt er dann eine Stellung im Buero von Hess und kam auch wieder in die Reichskanzlei. Es traf sich dabei zufaellig, dass Hitler mit einigen Generalen zusammensass und Pfeffer zugegen war. Und da erzaehlt dieser mit aller Harmlosigkeit, er haette frueher doch mit Reichswehroffizieren verschiedentliche Unterhandlungen gehabt. Dem Fuehrer stieg, wie er mir sagte, das Blut zu Kopf. Er hatte vor dem Leipziger Prozess Pfeffer mehrmals gefragt, ob er sich an seine Weisungen gehalten haette, was dieser dann stets kathegorisch bejahte. Auf die empoeerte Frage Hitlers nun, warum er ihm die Unwahrheit gesagt haette, antwortete Pfeffer, er habe den Fuehrer nicht beunruhigen wollen ... Dieser Vorfall setzte nun den Fuehrer dermassen in Wut, dass er Pfeffer zunaechst sein Haus verbot und dann aus der Partei ausstiess. Er fuehlte sich vor den Offizieren desavouiert, sich selbst in einer Angelegenheit betrogen, bei der es um seinen Eid und um das Schicksal seiner Bewegung gegangen war. Ermalte sich aus, w a s geschehen waere, wenn die Offiziere, mit denen Pfeffer Beziehungen gehabthätte, etwas ~~unbek~~ verlaublich haetten. Auch dieses Erlebnis hatte Adolf Hitler einen inneren Stoss gegeben, zeigte ihn mir aber von einer Seite, die keinen Zweifel an seinem Wort

gestattete. Und wenn ich mir nun die hier in Nuernberg verlesenen spaeteren Ansprachen vor der Generalitaet ueber seine Politik und die oeffentlichen Reden ins Gedaechnis zurueckrufe, so stehe ich vor einem psychologischen Raetsel. Ich kann mir das alles auch nur so erklaeren, dass er etwa bis Ende 1937 an einer Verstaendigung mit den Westmaechten gearbeitet hatte, eimmer noch in der Hoffnung, dass nach 15jaehrigen Missachten aller deutscher Wuensche und der Klagen unterdrueckter Volksdeutscher, ein g r o s s z u e g i g e r Buendnisplan doch noch Verstaendnis finden wuerde. Dann hat er offenbar die Hoffnung verloren und die Leidenschaft siegte ueber die Vernunft. Sie hielt nach dem Muenchner Abkommen auch nicht ein - und ein Schicksal nahm seinen Gang, wie es furchtbarer nicht denkbar ist.

*

Als Reichskanzlei^r nahm Hitler groesste Ruecksicht auf die Wehrmacht. Nicht nur, weil diese Hindenburg unterstand, sondern aus der Erkenntnis, dass nur hier die technischen Voraussetzungen fuer eine kommende Zeit der Staerkung gegeben seien. Die SA. war ein politisches Schutzinstrument, aber nicht Waffentraeger, und es sollte so bleiben. Fuer viel SA.-Fuehrer war das eine schwere Enttaeuschung, die zur Entwicklung der Roehm-Revolve fuehrte. Ihre Unterdrueckung und auch das spaetere Verhalten mussten die alten Offiziere beruhigen und viele fanden dann auch innerlich den Weg zum neuen Obersten Befehlshaber.

Zuerste gewann Hitler die Herzen von B l o m b e r g und H i n d e n b u r g. Er bevorzugte ~~janzax~~ jenen bei jeder Gelegenheit, lud ihn oft auf den Obersalzberg ein; Blomberg seinerseits beantwortete dies mit einer echten Verehrung (woran die spaeteren Ereignisse nichts aendern). Der feierliche Staatsakt in der Potsdamer Garnisonskirche am Sarge Friedrichs des Grossen hat den alten Generalfeldmarschall sicher tief ergriffen. Er muss hier in der jungen

Revolution eine Bestaetigung jener Werte gefunden haben, denen er selbstlos ein langes Leben gedient hatte. Das soehnte ihn mit vielem Angewohnten aus - und dass der 30. Januar 1933 nicht mit Barrikadenkaempfen, sondern mit einem Fackelzug vor ihm endete, muss den alten ~~Katzen~~ tief beruhigt haben. Dass an seiner Tafel die letzten Jahre ueber heftig gegen Hitler gearbeitet worden war, ist klar. Wie, darueber erzaehlte mir dieser einmal folgendes: "Hindenburg bemerkte in einem Gespraech, als Leutnant sei er nach der Schlacht bei Koeniggraetz auch an meinem Geburtsort Braunau durchgekommen. Ich sagte ihm, "Herr Generalfeldmarschall, hier liegt eine Verwechslung vor, meine Geburtsstadt liegt am Inn, an der bayerischen Grenze. Sie gehoerte vor knapp 100 Jahren noch zu Bayern! Da schwieg der Alte - er sagte sich: "Also hat man mich auch hierin ueber Hitler belogen!" - Man hatte naemlich Hitler in der ostpreussischen ~~Ruckert~~ Redaktion als "Boemaken" bezeichnet und das Braunau am Inn zum Braunau in Boehmen gemacht,..

Das Verhaeltnis zwischen Hitler und Hindenburg wurde immer besser. Hitler besuchte den Feldmarschall auf seinem Gut Neudeck in Ostpreussen. Sie fuehren im Jagdwagen spazieren. Die anfaengliche kraenkende Bedingung, der neue Kanzler duerfe nur in Gegenwart des Vizekanzlers von Papen Vortrag halten, wurde vom Reichspraesidenten selbst aufgehoben. Ich hatte das Gefuehl, dass auch Hitler zu Hindenburg eine aufrichtige Verehrung empfand. Das, was er ihm zusagte, hat er auch bis zum Schluss gehalten: die Belassung des Dr. Meissners als Chef der Praesidialkanzlei und Franz Seldtes als Arbeitsminister. Er sagte einst am Tisch, Seldte habe sich loyal erwiesen und auch er werde ihn nicht ~~fallen~~ fallen lassen. Gerade wegen Seldte aber holte ich mir eine von den zwei Zornausbruechen von Hitler, die ich mit ihm im Laufe von 25 Jahren erlebte. 1933 hatte die Oberste SA-Fuehrung Unterhandlungen mit dem "Stahlhelm" wegen eines neu anzustrebenden Verhaeltnisses. Aus diesem Grunde brachte der

"VB" aus der Feder des Chefs vom Dienst, Hauptmann W. Weiss einen Spitzenaufsatz ueber Seldte. Hitler war darueber nicht zufrieden und sagte: "Weiss kann es nicht besser wissen, aber Sie muessten es wissen, dass wir nicht derartig ueber Seldte schreiben koennen". Nach einigen Tagen war ich abends mit den Redaktionsarbeiten fertig, ging ins Winhaus Habel, um zu Abend zu speisen und mir dann nachher wieder den Umbruch der Seiten im "VB" anzusehen. Da sitzen am Nebentisch der Drucker Adolf Mueller und der "Reichsbildberichterstatte" H. Hoffmann: Ich solle doch nicht so stolz allein bleiben und mit ihnen ein Glas Weis trinken, Daraus wird - natuerlich - eine groessere Bowle und ein laengerer Abend. In die Redaktion gehe ich nicht mehr, es waren ja schliesslich alle Aufsaetze durchgesehen worden.

Am naechsten Morgen kommt Rudolf Hess mit staerksten Zeichen der Aufregung. Sie seine gerade im Flugzeug unterwegs nach Muenchen. Der Fuehrer laesst sich den neuen "VB" geben und sieht auf der ersten Seite ein Bild von F. Seldte. Er sei sehr erregt gewesen ueber die Missachtung seiner Weisung, haette sofort umkehren lassen und Hess zu mir geschickt, um mir dies zu sagen.

Wie hatte ich missen koennen, dass W. Weiss nun ein offenbar schon frueher vorliegendes Bild von Seldte bringen wuerde!

Mueller und Hoffmann erzaehlten spaeter schuldbewusst, sie haetten dabeigesessen, als Hitler geschimpft haette.

Es war gerade vor meiner Londoner Reise (Mai 1933), Als ich Hitler nach der Rueckkehr darueber berichtete, war er ueber den Vorfall ganz ruhig und sagte nur, es ginge nicht, dass wenn er schon in einem konkreten Fall moniere, dies gleich darauf nicht beachtet wuerde. Ich verzichtete, ihm den Abend mit Mueller-Hoffmann zu schildern, und nahm diesen Verweis zur Kenntnis.

Als Hindenburg starb, schrieb ich im "VB" den Gedenkaufsatz und war zum

Mittag beim Fuehrer. Er sprach sehr ernst ueber den Verstorbenen und fuegte hinzu: "Ihr Aufsatz ist sehr gut, der beste von allen Gedenkartikeln". Die Beisetzung fand im Tannenberg-Denkmal statt; sie ist mir genau in Erinnerung. Alles was Namen in Deutschland hatte, war versammelt, alte Tradition, junge Revolution sassen gemeinsam, beschaeftigt innerlich mit dem wahrhaft historischen Werdegang des toten Feldmarschalls, der ueber Koeniggraetz zur Kaiserkroenung nach Versailles ging, zur Hoehe eine militaerischen Ruhmes fuehrte, aber auch den Zusammenbruch des Reiches erleben liess. Der neu ins Leben berufen wurde, als die Gruender der Weimarer Republik mit ihrer Schoepfung nicht mehr fertig wurden, um nun in steeng legalen Formen eine deutsche Revolution mit ins Leben zu fuehren... Er sprach zunaechst der protestantische Feldbischof. Er sah a l l e s um sich versammelt, ein Auditoriu, das ihn haette veranlassen muessen, saemtliche geistigen Kraefte zusammenzufassen im Dienst eines Gedenkens, aber auch in der Erkenntnis kritischer Menschen. Und er sprach: lebenslos, verknoechert, fast nur in Aneinanderreihung meist alttestamentarischer Zitate. Sodass am Ende keine deutsche Rede entstand, sondern ein wirkungsloses Stammeln. Die lutherische Kirche hatte an diesem Tage eine schwere Achtungseinbusse zu verzeichnen.

Nachher sprach Hitler. Mit anderem Gehalt, in strenger Form, in ehrfurchtsvoller Weise. Als er seine Ansprache mit den Worten schloss: "Toter Feldherr, gehe nun ein in Walhall!", da fehlte diese Wendung durchaus alles Muffige, das sie im Munde mancher gequaelt "Voelkischer" oft so unertraeglich machte. Hindenburg wurde wuerdig geleitet nicht von den Vertretern der geistigen Tradition, sondern vom Gestalter einer ihm einst selbst so fremden Revolution. Dieses Leben Hitlers mit Hindenburg ist zweifellos eine Leistung grossen menschlichen Taktes bei Hitler gewesen, die man nicht einfach als ein "Einfangen" hinstellen kann. Es w a r eben die schoene Seite seines Wesens, die eher behutsam sein

sein konnte da, wo sie echte Achtung, wirklichen Respekt empfand. Das alles trat dann in den Jahren der Enttauschungen immer mehr zurueck.

Diese Enttauschungen kamen (neben den aussenpolitischen Absagen) auch aus den Kreisen des Offizierskorps.

Die blutige Abweisung der Roehm-Revoke hatte der Wehrmacht bewiesen, dass der neue Kanzler nur e i n e n Waffentraeger anerkannte und eine Usurpation durch Nicht-Militaers eindeutig ablehnte. Hinzu kam dann etwas, was mir wieder besonders durch Erzaehlungen des Admirals W a g n e r in Mondorf (Luxemburg) vor die Erinnerung trat. Ich kannte ihn nicht von frueher, nun waren wir beide interessiert. Er lag krank und ich musste einen Bluterguss im Fussgelenk durch laengere Ruhe behandeln. So lagen wir zusammen auf den Feldbetten, als er vom 1. Mai 1933 als von einem besonders ergreifendem Erlebnis fuer ihn sprach. Vorher eine Hetze gegen die Offizieren, Schimpfereien, wenn sie sich im Gesichtskreis der roten Aufmaersche des 1. Mai zeigten. Und ploetzlich: marschierende Kolonnen der Arbeiter und ueberall freundliche, kameradschaftliche Zurufe. Es sei auch fuer ihn der Beweis einer von i n n e n her erzielten Gesinnungs-aenderung, die Ueberwindung des Klassenhasses gewesen. - Er hatte, wie viele Tausende mit ih, ncht nur den Ausbruch des Hasses 1918 erlebt, sondern auch alle die nie abbrechenden Angriffe der marxistischen Zeitungen und Zeitschriften. Es muss auf den anstaendigen Offizieren wie ein Albdruck gelegen haben, im Bewusstsein einer erfuellten Pflicht zu leben, sich aber als Gesamtheit dauernd angegriffen zusehen, ohne sich wirklich wheren zu koennen. Nun war das alles abgefallen - aus Hassern waren Kameraden geworden.

Es gab aber (wenn man von Typen wie G r o e n e r ganz absieht) auch noch andere. Das waren jene, die zwar ueber die Weimarer Republik vergraemt waren, Stellungen als Vertreter irgendwelcher Unernehmungen hatten, in Banken sassen, aber muerrisch doch nicht nach vorn, sondern rueckwaerts blickten.

Sie sahen nur die Vergangenheit, das Stand und Uniform Ansehen ausmachten und festgefuegte Formen alle Fragen beantworteten. Viele von diesen sasssen auch in den Staeben der Reichswehr, sehr zahlreich von ihnen im "Stahlhelm", oder auf ihren Guetern daheim. Als nun die Wehrhoheit des Reiches wiederhergestellt wurde, wurden die ehemaligen Offiziere wieder zu Uebungen eingezogen, viele reaktiviert und schnell befoerdert. Und bei dierser Auffuel ung des Offizierskorps kamen die Ewig-Gestigen in grosser Anzahl an bestimmende Stellen. Sachlich war es so, dass das nationalsozialistisch gefuehrte Reich viele Tausende aus Buero und Handelsgeschaeften wieder in ihren lten Beruf zurueckfuehrte, dass der 14 Jahre so oft beschimpfte deutsche Offizier wieder vorn und in Achtung stand. Sicher waren jene zahlreich, die das sahen und ehrlich anerkannten, aber dass daraus i n n e r e Folgerungen gezogen wurden, war kaum zu spueren. Man liess sich gerne beschenken, aber wollte nicht sehen, dass dies Geschenk durch Opfer vieler Tausender anderer, durch Mut und ein neues Staatsideal errungen wurde. Man war bestrebt, die alten eingefuehrten Formen, geistig und disziplinaer, wieder aufzunehmen, wie man sie 1918 verlassen hatte, am Nationalsozialismus das herablassend als gut anzusehen, was dieser Tradition entsprach, sich gegen alles zu wehren, was einer neuen Geisteswelt angehoerte und woraus doch eigentlich der Sieg ueber Marxismus und Arbeitslosigkeit herstammte. Man duerfe sich nicht parteipolitisch binden; dies frueher verstaendliche Wort wurde eine bequeme Ausrede, und Blomberg, der sich redliche Muehe gab, sachlich und personell zu vermitteln, war nicht selten Gegenstand witzelnder Bemerkungen ("Hitlerjunge Quex").

Er tat das vor allem dadurch, dass er anlaesslich der Zusammenkuenfte hoeherer Offiziere in Berlin einige NS. bat, vor diesen Offizieren ueber ihr Arbeitsgebiet zu sprechen und alle nachher zu einem kleinen Bierabend einlud. Auch ich

habe paar Mal Vortraege gehalten in dem Bemuehen, die charakterlichen Verwandtschaften der guten Ueberlieferung mit dem neuen Wollen darzustellen, aber auch die geschichtlich anderen Voraussetzungen seit 1918, die eben noch andere Antworten forderten, als sie frueher gegeben wurden, wollte man nicht in die gleichen Wege einmunden, die schon zum 9.11.1918 gefuehrt hatten. Es war dabei nicht zu vermeiden, sich auch mit den geistigen Grundlagen der alten Parteigruppen zu befassen, denen die Zuhoeerer ja irgend einmal nahe gestanden haben mussten, wobei ich das religioese Gebiet zu behandeln vermied. Das habe ich auch sonst getan, nur einmal ein einigen Saetzen die Vergangenheit gestreift, was in der Zeitung vermerkt wurde. Blomberg sprach mich daraufhin einmal an und sagte nur: "Herr Reichsleiter, Sie sagten neulich: "das Christentum ist schon dadurch geadelt, dass Deutsche daran geglaubt haben". Ich danke Ihnen sehr fuer diese Formulierung, ich finde sie sehr gluecklich". - Ich meinerseits hatte damit ausdruecken wollen, d a s s das Christentum a u c h durch den Glauben der Deutschen geadelt sei, d.h. dass die heute noch Glaebigen noch einen w e i t e r e n Adel hineinlegen oder in ihm finden koennten. Fuer die andern aber konnte das Schwergewicht eben in der e i g e n e n , durchaus freien Haltung liegen. Der Satz hatte also geschichtliche Berechtigung und zeigte gerechtes Verstehen und Anerkennen beider Lager.

Nun war es auf diesem Gebiet durchaus nicht so, wie es auf Grund einer viel spaeteren Entwicklung (unter Himmeler-Heydrich) gekommen war und worauf B o r - m a n n - wie jetzt klar ist - immer wieder engherzig lossteuerte; dass die Wehrmacht geistig-religioes von "der Partei", dem "Nazi-System" vergewaltigt wurde. Vielmehr lagen die Dinge - dank den genannten Einfluessen - durchaus umgekehrt. Hier handelte es sich vor allem um das Problem des sonntaeglichen Kirghenganges, das boeses Blut machte und auch bei mir in seiner Behandlung bittere Gefuehle

hervorrief. Jene, die spaeter ueberreligioese Intoleranz - z.T. mit Recht - sich beklagten, fanden es selbstverstaendlich, Soldaten, welche die Kirchen verlassen hatten, einfach zum Kirchgang zu befehlen. Das gehoerte eben zum Dienst, andere religioese Ueberzeugungen als der Glaube der beiden Konfessionen wurden nicht zur Kenntnis genommen, ja jene, welche dagegen im Namen einer, doch auch einst vom Protestantismus vertretenen Gewissensfreiheit protestierten, wurden verschiedensten Schikanen unterworfen. Da unter ihnen die meisten Nationalsozialisten waren, so raechten sich reaktivierte reaktionaeere Offiziere (die doch ihr neues Amt mu r dem N.S. verdankten) an ihrer frueheren politischen Niederlage (Deutschnational, D. Volkspartei, Zentrum) durch besonders harte Behandlung unserer begeistert zur Wehrmacht gegangenen jungen Mannschaft (was sich spaeter sogar im Kriege durch offene Zuruecksetzung bei Befoerderungsvorschlaegen fortsetzen sollte). Ich erhielt manche Klagen vorgetragen, die ich an Hess weiterleitete. Es wurde dann mit vieler Muehe erwirkt, dass niemand zum Kirchgang gezwungen werden duerfe. Als Antwort darauf erfuehren wir, dass die Betreffenden dafuer - am Sonntag - zum Dielenwaschen und aehnlichen Dingen befohlen wurden. Trotz Verbots dieser Schikanen durch doch so glaeubige Christen wurden immer wieder Meldungen darueber gemacht. Hier liegt eine der Ursachen so mancher spaeterer Konflikte, ein Anknuepfungspunkt fuer Bormann, zur Gegenoffensive vorzugehen, um die geistliche Betreuung in der Wehrmacht immer mehr einzuschraenken. Was genau so eng war wie das Verhalten der bezeichneten Offizierskreise. Es konnte nur e i n Standpunkt der nationalsozialistischen Haltung entsprechen: es kann sich ein jeder religioese Staerkung und Trost d o r t suchen, wo er es wuenscht; niemand darf aber gezwungen werden, sich einen solchen bei den vorhandenen Konfessionen suchen zu m u e s s e n . Ein Vertreten religioeser Ueberzeugungen ist Sache eines jeden Einzelnen, politische

oder gar polizeiliche Macht darf weder fuer noch gegen eine solche Ueberzeugung eingesetzt werden. (Der Kanzel Par. ist eine gesonderte Angelegenheit).

Adolf Hitler hat stets diese Ansicht vertreten und, wie mir Feldmarschall K e i t e l sagte, alle Versuche Bormanns hier eindeutig abgelehnt. Die Wehrmachtsgeistlichen wollten in vollem angefordertem Umfang bestehen bleiben; was auch bis zum Schluss eingehalten worden ist. Was Bormanns Druck auf mich anbetrifft, so weise ich auf meine Aussagen im Nuernberger Prozess vom 15.-17. April 1946 hin. Der Fuehrer unterschied in diesem Fall richtig zwischen einzelner religioeser Ueberzeugung und politischer Staatsraison. Welchen Glauben er selbst hatte, darueber hat er sich mir gegenueber nie ganz deutlich ausgesprochen. Er sagte einmal bei Tisch, ein hoher Italiener habe ihn direkt in dieser Frage angefragt, worauf er erwidert habe, der Herr solle gestatten, dass er ihm darauf keine Antwort gebe. In seinen Reden sprach Hitler oft von der "Vorsehung" und vom "Allmaechtigen". Ich glaube durchaus, dass ueber das darinliegende Pathetische hinaus er innerlich die Ueberzeugung eines in den Grundlinien vorgezeichneten Schicksals hatte, ohne dabei dogmatisch die Macht der Umwelt und den Anteil persoenlichen Willens festlegen zu wollen. Inmitten dieser Vorsehung erblickte er sich in steigendem Masse selbst alsmit einer Mission betraut. Das war merkbar, als er aus Landsberg 1925 zurueckkehrte, und steigerte sich dann nach der Machtuebernahme; bis dieser Glaube am Schluss des Krieges geradezu peinliche Zuege anzunehmen begann. Diese Ueberzeugung, dass, wie Bismarck einst auserwaehlt worden sei, die Norddeutschen in einen Reich zu einigen, er als D Sueddeutscher die Mission auferlegt erhalten habe, die Sueddeutschen (Oesterreich) einst in das Reich zu fuehren, war sicher tiefste Ueberzeugung, bei deren Ausfuehrung sich viele Mittel des politischen Alltags, Vorsicht im einzelnen doch mit dem unwiderstehlichen Drang zur einmaligen Loesung verbanden.

Der christlichen Gottesvorstellung gegenüber verhielt Hitler sich in privaten Gesprächen durchaus ablehnend, obgleich ich nur zwei oder drei Mal in den vielen Jahren, Äusserungen darüber gehört habe. Einmal sagte er zu mir: "Man sehe sich doch einen Zeuss-Kopf an. Welch eine Vornehmheit und Erhabenheit spricht aus diesen Zeugen". Ueber das Abendmahl: "Es ist ein Zustand primitivster Religion, dass man seinen Gott mit den Zähnen zerbeisst". Gegen die Gotik machte er die Kritik geltend, in ihr sei alles Dunkle und den Geist vernebelnde verkörpert. Nur die Raumwirkung des Strassburger Muensters liess er später gelten.

Als ich bei einem dieser Gespräche äusserte, die Kirchen könne man nicht zerstören, man könne sie nur nach und nach mit neuen Menschen füllen, sagte er: "Das ist sehr weise von Ihnen, so zu denken".

Im Grundsatz und innerer Haltung hatte Hitler sich also vor Kirchen und Christentum klar entfernt, zollte jedoch seiner ersten Erscheinung vollste Gerechtigkeit, sprach jedem das Recht persönlicher Überzeugung zu, schützte die Wehrmacht in allen ihren Wünschen konfessioneller Betreuung. Ja, er bemühte sich, durch Errichtung eines Kirchenministeriums und die Einsetzung eines protestantischen Reichsbischofs den Evangelischen in ihrer Zersplitterung die Möglichkeit einer sie alle umfassenden sozialen Form zu geben. Aus diesem Anlass empfing er eine Abordnung der protestantischen Bischöfe. Später sprach er über diese Zusammenkunft mit unverhohlener Verachtung. Man sollte meinen, sagte er bei einem Mittagessen, die Herren hätten verstanden, dass ein Empfang bei einem Kanzler unter gegebenen Umständen doch eine würdige und feierliche Angelegenheit sei: "Aber da kamen sie in ihren Talaren, denen man teilweise noch den Altersspeck ansah, und das Wichtigste von allem waren ihnen ihre - Deputate. Man muss schon sagen, wenn in gleicher Weise die katholischen Bischöfe gekommen wären, dann wäre es anderes Format gewesen".

Zum Reichsbischof wurde der ehemalige Militaerpfarrer M u e l l e r ernannt. Er hatte frueher bei der Marine gepredigt, und war dann zu General Blomberg nach Ostpreussen gekommen, als dieser dort kommandierte. Es war also eine gewisse Vertrauenskundgebung nach der Wehrmachtseite. Allerdings erschien bald fraglich, ob er die geeignete Person war. Wenig bekannt, sah er die Orthodoxen in Opposition und wurde dann schliesslich, ohne abberufen zu werden, auch vom Kirchenminister K e r r l in sehr wenig schoener Weise behandelt. Der Fuehrer lehnte spaeter alle weiteren Versuche, den Protestanten organisatorisch helfen zu wollen, deutlich ab und liess die Dinge treiben wie sie wollten. Eine religioese Reform zu machen, hat er stets abgelehnt. Immer hat er betont, Politik treiben und religioese Gesellschaften gruenden, seien durchaus verschiedene Dinge: "Ausserdem", fuegte er hinzu, "haften unserer Bewegung doch zuviel der Biergeruch der Massenversammlungen und die Schlaegereien der Saalschalten an. Durch Reden und Aufsaezte kann man auch keinen Reformator zuechten. Ist aber einer da, dann wird er sich schon mit Grollen und Donnern von selbst bemerkbar machen".

*

Ein Offizier, an dem ich Haltung und Entwicklung bester preussischer Tradition glaubte feststellen zu koennen und mit dem ich oefters zusammengekommen bin, war der spaetere Generalfeldmarschall Hans von K l u g e. Bei meinen Besuchen in Westfalen hatte ich ihn kennengelernt. Ein mittelgrosser straffer Mann, hohe Stirn, leicht gebogene Nase, kalte blaue Augen. Reserviert und wortkarg, allgemein, aber ich nahm auch an, mir persoendlich gegenueber besonders. Denn dass man mich im Offizierskorps ~~mir~~ sehr zurueckhaltend bewertete, wusste ich und konnte auch nichts anderes bei diesem Konfessionsbedingten Kreise erwarten. Mein "Mythus" hatte erheblichen Widerspruch gefunden, die gerade n a c h der Machtuebernahme in grosser Anzahl erscheinenden Gegenschriften aus beiden konfessionellen Lagern sind sicher Gegenstand vieler Gespraehne gewesen. Von dem zentralen Gemeinschafts-

der römischen Kirche gegen mich (den "Studier") weiss ich, dass es von den jeweiligen bischoeflichen Ordinariaten auch an alle fuehrenden militaerischen Stellen kostenlos verschickt worden war, um mich auch "wissenschaftlich" zu erledigen. Ich fuege hier ein, dass ich meine politische Stellung nie ausgewertet habe, diese theologischen Gegner mit staatlichen Mitteln zu verfolgen (etwas, was die Anklaeger in Nuernberg als selbstverstaendlich angesehen hatten und sicher ueber den Nachweis erstaunt gewesen sind, dass ich bei all' meiner Ablehnung a l l e n Meinungs-freiheit zugestimmt habe). Ich war deshalb einigermassen verwundert, als ich von General v. Kluge gebeten wurde, vor seinen Offizieren in Muenster zu sprechen, folgte aber dieser Aufforderung sehr gern. Ich sprach dann im dortigen Rathssaal ueber die geistigen Entwicklungen unserer Zeit und die Gruende, die zum Entstehen der ns. Bewegung gefuehrt hatten. Nach dem Vortrag sagte Kluge zu mir: "Herr Reichsleiter, gestatten Sie ein offenes Wort. Sie wurden uns als ein besonders fanatischer Mensch geschildert und ich gestehe, einige Befuerchtungen gehabt zu haben. Aber was Sie sagten, ist so interessant und begruendet, dass ich Ihnen sehr dankbar bin". Beim spaeteren Abendessen begruesste mich dann Kluge nicht nur, sondern tat etwas, was fuer die Form des Offizierkorps damals noch ganz ungewoehnlich war: "Ein dreifaches 'Heil' fuer den R-L. Rosenberg!" Ich verstand, dass hier eine sproede Form, die ihre Staerken, aber auch grosse Schwaechen hatte, zu schmelzen begann. Ich fuehlte dies auch ein anderes Mal. Gauleiter Dr. Meyer in Westfalen (Nord) veranstaltete alljaehrlich Mitte Januar Gedenkkundgebungen zu dem Lipper Wahlen von 1933. Diese, im Umfang gering, waren doch historisches Symptom dafuer gewesen, dass die NSDAP die vorhergehenden Krisen ueberwunden hatte und alle Spekulationen der Gegner ohne Grundlagen waren. Grund genug fuer den ruehrigen Dr. Meyer, die Erinnerung an sie nicht einschlafen zu lassen. Ich sprach nun mehrere Jahre hindurch auf der grossen Schlusskundgebung in der Flugplatzhalle bei Detmold. Mit

anderen amtlichen Vertretern war auch General v. Kluge stets anwesend. Nach einer Rede sagte er mir: "Ich habe Sie jetzt schon drei Mal hier ueber den Nationalsozialismus sprechen hoeren, aber jedes Mal war es eine ganz andere Rede. Da ich selbst auch sprechen muss, weiss ich, was das bedeutet. Ich danke Ihnen sehr dafuer."

Dann traf ich Kluge im Juli 1940 in Paris. Mit General von Epp tranken wir bei Ritz eine Flasche Sekt und Kluge erzaehte ueber den Vormarsch seiner Armees. Besonders erinnerlich ist mir dabei sein Bericht ueber die Rettung der Kathedrale von Rouen. In der Umgebung dieser Stadt hatten sich harte Kaempfe abgespielt, ein grosser Haeusserkomplex um die Kathedrale brannte, das Feuer drohte, auf ein Wunderwerk der Gotik ueberzugreifen. Da entschloss sich Kluge, die brennenden Gebaeude zusammenschliessen zu lassen. Das geschah, das Feuer sank in sich zusammen, bald darauf konnten die andern Schutzmassnahmen durchgefuehrt werden. Diese Tatsachen kamen mir wieder ins Gedaechnis. als die unerhoerten Anklagen gegen unsere Generale ueber Barbarei, Kirchen- und Kulturzerstoerungen in Nuernberg erhoben wurden.

Ich fuhr einige Tage spaeter ueber Compiègne auch nach Rouen. Ueber der Stadt erhob sich die hohe Nadel dieser normannischen Kathedrale, mit jenem charakteristischen Umgang am Helm, den ich mir als ~~Wiedergabe~~ Wiedergabe eines ^{an}astkorbes identifizierte (ich wollte spaeter in der Kunstgeschichte feststellen lassen, ob diese Deutung richtig war, habe es aber vergessen). Dann sah ich mir das Zeugnis eines grossen Bauwillens aus der Naehel an: wild und ungebaertig in manchen Formen, aber, wie die ganze gotische Baukunst, von ungeheuren Hoehenwillen.

Im Jahre 1944 wurde die Kathedrale bei der anglo-amerikanischen Invasion durch alliierte Bomber zerstoert.

Dann sah ich v. Kluge, den jetzigen Feldmarschall, in Smolensk. Nach dem Kommando ueber die H. Armees war er Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte geworden. Es war im Spaetsommer 1942, ich machte als ^Ostminister einen Besuch in Weissruthenien. Schon in Minsk waren schwere Spuren des Kampfes festzustellen gewesen, aber Smolensk erschuetterte mich doch. Der weit ueberwiegende Teil der Stadt lag in Truemmern, nur der Kathedralbezirk ragte hoch und unversehrt aus den Zeugen des furchtbaren Krieges heraus. Der Befehlshaber des rueckwaertigen Heeresgebiets unterrichtete mich zunaechst ueber die allgemeine Lage, ueber seine Massnahmen zur Wiederbelebung des Schulwesens, die wirtschaftlichen Verhaeltnisse, die Abwehr der teilweise starken Bandengefahr auch durch russische Freiwilligenverbände selbst. Es war dies der alte General v. Schenkendorff, ~~der~~ der sich mit grossem Eifer seiner Aufgabe unterzogen hatte. Dann fuhr ich in Kluges ^Hauptquartier in einen durch Muecken entsetzlich durchschwaermtes Birkenwaeldchen. Kluge, merklich gealtert, war ernst voll spuerbar gehobenem Selbstbewusstsein. Knapp schilderte er die schwere Lage in dem furchtbaren Winter 1941/42, erwaehnte kurz seine Telefonate mit dem Fuehrer und fuegte hinzu: "Ich glaube, dass meine 4. Armees das Reich gerettet hat".

Kluge hatte dann einen schweren Autounfall, der ihn fuer lange Zeit aus der Front zwang. Zum Trauerakt anlaesslich des Todes von Dietl war er in Schloss Klessheim bei Salzburg anwesend. Er trat nachher auf mich zu, wir wechselten einige Worte, da fuhr ein Auto vor: er musste zum Berghof. Wie wir dann erfuehren, wurde er zum Oberbefehlshaber der Westarmeen ernannt. Nach dem 20. Juli 1944 hoerte ich seiner Stimme im Rundfunk. Er verurteilte das Attentat mit grosser Schaerfe, der Ton seiner Stimme aber war matt. Dann erfuehren wir von seinem Selbstmord. In Nuernberg sagte mir Keitel oder Jodl, in seinem Abschiedsbrief an den Fuehrer

haette er gesagt, dieser habe nicht gewusst, wie nahe er ihm in vielem gestanden habe. Ob Kluge kapitalieren wollte, oder ob das nur Behauptung war, weiss ich nicht. Jedenfalls war hier in tragischer Weise ein Soldatenschicksal abgeschlossen worden, das im Zusammenbruch des Kaiserreichs, im Durchhalten in der Republik, in haertester Pflichterfuellung und grosser Leistung fuer das Reich ein symbolisches Beispiel fuer viele Tausende abgibt. Eid und Erkenntnis der militaerischen Lage, Anerkennung eines Neuen, ehrlich sich selbst, seiner kuehlen Natur abgerungen, und Ablehnung der Auswuechse dieses furchtbaren Krieges standen sich gegenueber. An diesem, Seele und Charakter und Einsicht zerreisenden Konflikt ist er zerbrochen, zerbrochen worden. Unpathetisch, herb, posenlos ist er einen wahrhaft schicksalhaften Weg gegangen, den in anderer Weise, hier vor Gericht gefuehrt, die Feldmarschaele von R u n d s t e d t , K e i t e l , von M a n s t e i n , von B r a u c h i t s c h u. a. ebenfalls gehen muessen.

Einmal konnte ich einen Wunsch Kluges erfuellen, was mir hier in Nuernberg dauernd als besonderes Verbrechen vorgehalten wurde. Als 1944 die Heeresgruppe Mitte eine Rueckverlegung der Front voraussah, in diesem Raum die Bevoelkerung kampfgefaehrdet erschien, liess er das Ost-Ministerium bitten, doch die Kinder von 10-14 Jahren rechtzeitig in Obhut zu nehmen. Nur bei mir, liess er sagen, sei eine loyale Behandlung des Problems gesichert. Als mir auch von anderer Seite dies unter der Betonung der menschlichen Schwaechung des Gegners befuerwortet wurde, lehnte ich ab, weil ich nicht in den Verdacht einer Kinderverschleppung kommen wollte. Als die Bitte aber nochmals wiederholt wurde, ich zum mindesten eine Teilevakuierung doch nicht verhindern konnte, stimmte ich unter den gesicherten Bedingungen einer Betreuung, Pflege auch durch einige weissruthenische Frauen, Briefverkehr mit den Eltern usw. zu. Im Prozess unter dem Zeichen O31-PS behandelt worden. Siehe meine Zeugenaussage und Plaedoyer. 5000 kamen nach Dessau, wo ich mich selbst von ihrer guten Unterbringung ueberzeugte. Die alteren in saubersten Kleidungen

die juengeren in Schulen mit russischen Lehrerinnen oder in einem Kindergarten am Walde. Eine weissruthenische Frau dankte mir mit Traenen in den Augen. Die Junkers-Werke hatten fuer die aelteren Jungen Zeichnungen aller Werkzeuge herstellen lassen mit russischem Text und deutscher Bezeichnung unter Beifuegung der Aussprache in russischer Sprache. Das Verhaeltnis zu den deutschen Arbeitern war ein sehr gutes, im Unterschied zu den Italienern, die vorher dagewesen waren.

Als ich wieder nach Berlin zurueckfuhr, sagte ich dem Leiter der Jugendabteilung des Ostministeriums, der sich um die ganze Betreuung angenommen hatte.: "Wenn u n s e r e Jungen eine derartige berufliche Ausbildung erhalten koennten, waere es schoen. Aber sie muessen sich jetzt im Schiessen ueben".

*

Ein anderer General, mit dem mich der Krieg in Beziehung brachte, war General von K o r t z s f l e i s c h. Ich lernte ihn in Frankreich kennen. — Die Grossteingraeber sind seit langem ein besonders gepflegtes Objekt vorgeschichtlicher Forschungen. Die Besetzung Nordfrankreichs ermoeglichte es nun, die geheimnisvollen Steinsetzungen in der Bretagne einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Unter Leitung von Dr. H u e l l e wurde diese mit groesster Sachkunde im Verlauf mehrerer Wochen durchgefuehrt und ich benutzte eine kurze Arbeitspause, um mir ~~frueher~~ diese Forschungen ebenfalls anzusehen. Der Weg ging ueber Staedte, die mir aus der Geschichte vertraut waren, voll nicht nur mit franzoesischen, sondern gesaemteuropaeischen Erinnerungen. C h a r t r e s, die Fruehgotik. Unter der Kathedrale vorchristliche Katakomben. Schwarzdunkel, die Altaere nur matt beleuchtet, ein Versinken in jene Mutter Erde, die so vielen Religionen zum Ansatz ihres Glaubens wurde. Diese Verehrung der chthonischen muetterlichen Gottheiten zieht sich vom oestlichen Mittelmeer bis zum Atlantik. Ueberall setzten die indogermanischen Voelker dagegen ihre Goetter des Lichtes, des Himmels und bauten

ueber den Hoehlen der Ueberwundenen ihre Tempel. In Chartres war noch beides zusammen, auf den Gebetsgrueffen der Vorzeit aber erhob sich nicht etwa nur ein Symbol der siegreichen christlichen Kirche, sondern der Turm als Zeichen grosseuropaeischer Charakterhaltung. - O r l e a n s , vielfach zerstoert, das Denkmal der Johanna aber unversehrt. Sie ist in Frankreich in Stein gemeisselt, wie keine andere Gestalt, Symbol des Werdens der franzoesischen Nation im Kampf gegen England. Hoch ragte B l o i s empor, umrankt von allem, was Religionskrieg in Frankreich bedeutet. Wir stiegen jene allen Architekten bekannte offene Treppen zu den Saelen empor, wo einst Katherina Medici ihre Intrigen spielte, wo der Guise auf koeniglichen Befehl ermordet wurde. Aus den Fenstern ein wunderbarer Fernblick, die Stadt selbst ohne Kontur, mit grauen Daechern, die so gar keinen Charakter zeigen. Ueber Tours die Loire entlang. Ein versandeter Strom. Rechts der erhoecht angelegten Strasse die Einzelhoeft der Bauern. Von vier Gebaeuden der Geschaefte verfaellt offenbar stets eines. Ich denke an B a l z a c. Seine Schilderung der Katharina, mit allen Raffinessen einer Erzaehlerkunst ausgestattete Darstellung der Palastintrigen der Valois, mit der offenen Zustimmung zur Tat der Bartholomaeusnacht. Die Touraine! An ihr hing das Herz des grossen Franzosen besonders. Nimmer muede ist er in der Schilderung ~~ihre~~ ihrer Herrlichkeiten und ihrer Menschen. Seine Pariser Helden ~~fuhr~~ fuehrt er noch hierher, um sie in dieser Umgebung zu spiegeln. Und mir faellt sein Wort ein: waeren die Koenige Frankreichs an der Loire geblieben, so haette es keine franzoesische Revolution gegeben. A n g e r s, drei unvergessliche Eindruoecke. Zuerst die Burgfestung der Anjoie. Ein ungeheurer rechteckiger Komplex aus Zyklopengemauern; an den Ecken und den Waenden runde Steinwulsten, nach unten sich vergroessernd, gleich den Fuessen eines Riesen-elefanten. Von frueheren Kastellen wenig zu sehen. Jedoch bleibt der Eindruck eines harten Herrscherwillens. Sicher werden Franzosen und Deutsche dieses

Soldatengeschlechts mit ganz verschiedenen Augen sehen: die einen denken mit Stolz an die Herrschaft in Sueditalien, an die Anjous, die einst auch Koenige in Ungarn waren; die andern aber erinnern sich mit duestern Gefuehlen an die Ermordung Konradius in Neapel. Dann die fruehgotische Kathedrale. Einschiffig, bereits licht und frei, wie es die Gotik auch schon zu Beginn gewesen ist, aber in allem noch gemaessigt. Ein ganz ausserordentlicher Raumeindruck. Das Museum: ueber allem die Gobelins. Aus romanischer Zeit in einfachen Flecken, aber mir schien, das Monumentale ist nicht Sache eines Wandteppichs. Dafuer aber die gotischen Gobelins geradezu eine Offenbarung, und zwar jenes Naturalismus, der neben der strengen Stilisierung des Menschen in allen Liebfeldern der Portale sich Raum zu schaffen weiss. Hier singende Frauen und Pagen, umrankt von Blueten und Blaettern. Und in den Zweigen jublieren die verschiedensten Voegel des Waldes. Alles wunderbar komponiert, sicher gezeichnet, berueckend in der Farbe. Schliesslich mussten wir doch weg und ich sagte meinen Kameraden, beim Ausschauen derartiger Kostbarkeiten koennten einem tatsaechlich Diebesgelueste kommen.

Untergebracht waren wir fuer paar Tage im alten Schloss du Plessis Mace, nicht weit von Angers, das der Besitzer (ein franzoesischer Gelehrter) uns freundlichst zur Verfuegung gestellt hatte. Der Donjon zerstoert, eine Erinnerung aus englischer Zeit. Die Trakte aneinandergefuegt ohne sonderliche Einheit, eine gotische Galerie fuer die Damen: um sich die Turniere im Hofe anzusehen. Rundherum ein verschlammter Graben, leere Felder. Es fehlte wohl an Mitteln oder am Willen, diesen Besitz wirklich zu pflegen. Im Innern eine reiche Bibliothek, Antiquitaeten. Wir stehen in dem Zimmer, in dem nach hundert Jahren Krieg der englisch-franzoesische Friede unterschrieben wurde. --- Der Hausmeister tut sein Moeglichstes, um uns den Aufenthalt bequem zu machen.

Dann nach V a n n e s , wo ich unsere Gelehrten treffe und zugleich den kommandierenden General v. K o r t z f l e i s c h kennenlerne. Er zeigt sich an den Forschungen sehr interessiert, hatte in seiner Familie verschiedene Wissenschaftler. Links von mir v. L a n c e l l e s. Weltkriegsoffizier, auch reaktiviert aber, da Nationalsozialist, in der Befoerderung zumueckgesetzt. Schon lange Major, hatte er, fast ein Jahr nach Kriegsbeginn, jetzt endlich als Oberstleutnant ein Regiment erhalten. Wider ein Beispiel, welche Reibungen in der angeblich jungen deutschen Wehrmacht vorhanden waren. (In spaeterem Verlauf tat sich ~~Kortz~~ Jancelles durch besondere Tapferkeit hervor, erhielt das Ritterkreuz und fiel dann im Kampf). General K. begleitete mich zu den Menhirs. Da lag ein 25 Meter hoher Monolith, in drei Stuecke zerbrochen. Einst musste er aufrecht ungeheuer gewirkt haben, ein Zeichen fuer die damaligen Seefahrer. Dann ein Huenengrab grossen Ausmasses, wie ich aehnliche von Oldenburg bis Ruegen ~~besucht~~ besichtigt habe. Diemehrere Kilometer langen Steinsetzungen aber waren nur hier zu sehen. In etwa 6 Reihen, z.T. aus Riesengraniten gebildet, umfassen sie Gaenge, die ich mir nur als Prozessionsstrassen deuten konnte. Einer solcher Strassenzuege war durch einen ^Halbkreis geschlossen, der ein Grab barg.

Hier wurde nun genau gezaehlt und gemessen. Jede Einzelheit registriert, franzoesische fruehere Forschungen herangezogen. Wie immer die letzte Deutung dieser Anlage auch ausfallen mag, es hat ein grosser Wille geherrscht, um die Riesenfindlinge auf diese Entfernungen nach einem bestimmten Plan zu errichten. Und es muss auch schon reiche Methoden gegeben haben, um sie ueberhaupt fortzubewegen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sind, spaeter von Dr. Huelle in seiner Schrift: "Die Steine von Carnac" niedergelegt worden.

Dann vergingen die Jahre. Neue Divisionen wurden 1944 aufgestellt. Kortz-fleisch wurde Befehlshaber des Wehrkreises (?) Brandenburg. Ich erhielt von ihm

von ihm die Bitte, von Offizieren und Soldaten einer dieser neuen Divisionen zu sprechen. Ich tat das sehr gerne und fuhr in das Lager im Osten von Berlin. Zu den Soldaten sprach ich ueber die Politik in den besetzten Ostgebieten, fuer die ich im F.H.Q. immer noch kaempfte; zu den Offizieren ueber den europaeischen Gedanken. Der Chef der Division trug das Abzeichen "Krim" auf dem Aermel, das Ritterkreuz am Halse. Noch voller Hoffnung. Er war gerade vom Fuehrer gekommen. Dieser haette ihm gesagt, V I und V II, das sei nur ein Anfang, noch ganz andere Waffen wuerden zum Einsatz kommen. Und aus dem Gesichte dieses deutschen Offiziers sprach soviel Vertrauen und Glauben, wie Adolf Hitler sie eben doch immer wieder einzufloessen verstand.

Es war der 18. Juli 1944. General v. Kortzfleisch hatte meine Rede mit einer Ansprache beschlossen. In ihr erinnerte er seine Offiziere an ihre Pflicht und versprach dem Fuehrer und Obersten Befehlshaber unverbruechlichen Gehorsam.

Zwei Tage spaeter kam das Attentat, das anfaenglich nur wenige Verswoerer zu umfassen schien, sich aber bald als weit angelegte, viele hohe Offiziere erfassende Planung erwies. General v. Kortzfleisch geht in die Bendler-Strasse. Dort hoert er, der Fuehrer sei tot, er solle sich der neuen Herrschaft anschliessen. Er weigert sich empoeert und wird verhaftet. Er hatte gehalten, was er paar Tage vorher versprochen hatte. Nach Erledigung des Komplottes wurde er wieder frei. Ueber sein weiteres Schicksal ist mir nichts bekannt. Aber sicher hat der Sturmwind auch ihn erfasst und er sieht irgendwo in einem Lager einer Anklage entgegen...

*

Schon auf dieser erwahnten Reise in die Bretagne verspuerte ich das Verlangen, noch weiter nach dem Sueden zu fahren: in das Land der Albigenser. Kampf und Schicksal dieser grossen Bewegung der ~~Kathar~~ Katharer (woher das Wort Ketzler als Entstellung seinen Ursprung nimmt) hatten mich von jeher interessiert. Spaeter,

bei eingehenderem Studium, tief ergriffen. Sie war eine merkwuerdige Vereinigung westgotisch-bedingten religioes-charakterlichen Freiheitswillens mit spaetiranischen mystischen Einfluessen, die ueber Italien, nach Beruehrung der Kreuzfahrer mit dem Orient, als angenommene Weisheit auch nach Suedfrankreich gelangt waren. Da die Katharer, d.h. die Reinen, sich aber durchaus als Christen fuehlen wollten, so waelten sie aus den verschiedenen Moeglichkeiten/ der Evangelien sich den Johannes. Gegen die Religion weltlich-petrinischer Kirchenmacht setzten sie die Lehre des Parakleten, des liebevollen Erloesers und Erbarmers. Sie lehnten das Alte Testament ab, vermieden alle juedischen Namen (ein entscheidender Unterschied zum spaeteren Calvinismus und Puritanismus, der auch die "reine Lehre" suchte), verwarfen aber auch den Namen Maria: Das Kruzifix erschien ihnen als unwuerdiges Symbol, dann, erklaeerten sie, man verehere auch nicht den Strick, an dem ein Mensch, sei es auch ein Maertyrer, erhaengt worden sei. Sie widmeten sich ausgesprochen der Mildtaetigkeit, lehrten religioese Toleranz, aber begannen doch auch eine bestimmte soziale Ordnung mit verschienden religioesen Rangstufen, mit Diakonissinnenwuerden und der rettenden Handauflegung (consolamentum) auszubilden.

Die ketzerische Bewegung kam aus staedtisch - handwerklichen, aber auch ritterlichen Kreisen. Merkwuerdig ist dabei, dass es so oft Weber sind, die in Zeiten sozial-religioesen Gaerungen genannt werden: Weber sind es vor allem in Toulouse; ein Wollkaemmer ist es, der in Meaux als erste hugenottische Demonstration seine Thesen an die dortige Kirchentuer heftet; aus den Webern suchte sich ein Dichter im 19. Jahrhundert sein Motiv zu einem Drama sozial-seelischer Konflikte.

~~Die ketzerische Bewegung dauerte bis ins 14. Jahrhundert~~

Gegen diese bald viele Staedte und Burgen erfassende Bewegung trat nun die roemische Kirche an, verbundete mit dem Koenig von Frankreich, der die zentrale Herrschaft von Paris ueber den ganzen Sueden sichern wollte. In vielen Jahrzehnten wurden die Katharer ausgetilgt, vertrieben, wuestester Dinge beschuldigt, bis rund 1 Million Opfer das Aufflammen religioesen unanbhaenigen Willens unter sich begraben hatten.

Ich hatte mir laengst vor dem Kriege vorgenommen, einmal streng privat Navarra und die Provence zu bereisen: Toulouxe, Careassonne, Albi, Pau, die Ruinen von Foix, den heiligen Berg Montseguer, letzte Zufluchtsstaette der Katharer, die schliesslich durch Verrat gefallen war.

Die Verlockung, dorthin zu fahren, war gross, aber, wie gesagt, ich wies sie, als dienstlich nicht begruendet, zurueck. Nun war ich drei Jahre spaeter wieder in Paris. Aus Anlass einer militaerischen Besprechung beim Feldmarschall von R u n d s t e d t war ausgemacht, worden, dass durch meine Dienststelle einige Vortraege historischer und sozialpolitischer Art vermittelt werden sollten. Dies geschah und ich hielt eine abschliessende Ansprache. Beim spaeteren geselligen Zusammensein bat mich ein Offizier aus dem Stabe der 19. Armee in Avignon, vor dem dortigen Offizierskorps einen aehnlichen Vortrag zu halten. Und ich liess mich dazu ueberreden. Mir wurde ein Dienstwagen zur Verfuegung gestellt und trotz vielfacher Eisenbahnsprengungen durch die franzoesischen "Maquis", kamen wir frueh morgens in Caressonne an, um ein Auto nach ~~Av~~ Avignon zu fahren.

Da sah ich nun die noch erhaltene vieltuermige Festung. Auf altroemischen Grundmauern die grosse Westgotenburg, spaeter vom franzoesischen Koenigtum vollendet. Zwei wuchtige Ringmauern umschliessen die Cité, die innere von starken Tuermen gekroent. An einer Seite die letzte gotische Kirche, enge mittelalterliche

Gassen, winzige Gaerten an verfallenen Haeusern.

Ich gehe langsam von Turm zu Turm und denke an die Geschlechter, die hier in den Gefaengnissen endeten, wenn sie nicht gefallen oder geflohen waren. An Raimund VI. von Toulouse, der nach Paris verschleppt und in der Notre Dame vom Bischof oeffentlich mit der Geissel gepeitscht wurde. An jenen Grafen von Foix, der dem paepstlichen Unterhaendler erklaerte: Gott wuensche, dass der Glaube eines jeden Menschen frei sein muesse; dessen Burg geschleift worden war, so dass heute nur noch kuemmerliche Reste zu sehen sind. (Ein Nachkomme schrieb spaeter unter dem Name De Foe den "Robinson Crusoe". An die kuehnen Ritter von Treneabel und Mirepois. An die Albigenserfrauen mit den heute so sonderbar klingenden Namen Ermessinde, Brunissende, Eselarmonde; an die "schoene Albigenserin" Aladais von Boisseson, und die Angehoerigen des Geschlechts der Bellissen. An jene 105, die nach dem Fall von Montségur sofort auf Riesenscheiterhaufen verbrannt wurden; an ihren Fuehrer Raimund von P e r e l h a , der seinen Glauben nicht abschwor, sondern das Liebesevangelium des Parakleten bekannte. An jene Tausende, die in Kerkern langsam verendeten. Auch hier in Carassonne. - Von diesen Kerkern wusste der franzoesische Fuehrer aber nichts, als ich ihn darum fragte

Dann ging es weiter. Durch die huegelige kahle Landschaft, ueber Montpellier zum Mittelmeer. In einem kleinen Ort Mittag mit einigen Offizieren, die hier Bunker bauten. Sie waren fuer den Fall einer Invasion in d i e s e r Gegend offenbar skeptisch inbezug auf ihre gegenwaertige Abwehrkraft, was ich einer Bemerkung entnahm, durch die Bunker koennten die Gegner wenigstens aufgehalten und die deutschen Reserven herangefuehrt werden. Wir fuehren weiter - nach Arles. Aber mich fesselte die Landschaft wenig, selbst das blaue Mittelmeer hatte ich, obgleich zum ersten Mal nicht mit jenen Gefuehlen angesehen, wie es sonst der Fall gewesen

waere. Die Gedanken von Carassonne bewegten mich weiter. Ich dachte an die sehr gut begruendete Theorie, dass der aus so vielen Quellen hervorgegangene Parsifal in vielen ein albigenischer Schluesselroman gewesen ist. Vom Mont Sauvage ist in den Katharererzaehlungen mehr als einmal die Rede (inbezug z.B. auf den Ritter Férau), es ist wahrscheinlich, dass dieses ^{Monsahatsch} ~~Monsahatsch~~ - als Verstummelung des Mont Sauvage - jene letzte Zuflucht, der Montsegur ist. Viele Anzeichen sprechen dafuer, dass der Ritter von Frencabel das Vorbild des Parsifal abgab, dessen Name - "Parsablume" - auf iranischen Einfluss hindeutet, der ja bei den Katharern wirksam geworden ist. Es sind auch R i t t e r, welche den heiligen Gral hueten, nicht M o e n c h e. Auf dem M i t l e i d e n beruht das innere Motiv des Gralskoenigtums, das innere Zentrum auch der Lehre vom Parakleten. Die Katholiken also, welche ergriffen dem 1. Akt von Wagners Parsifal anhoeren, ahnen nicht, dass s e vor einer Versammlung albigenischer Ritter sitzen.

Schliesslich hatte auch der Begriff eines Troubadour einst einen gaenzlich anderen Klang als spaeter. Das waren wenig, oder garnicht Liebesdichter, sondern leidenschaftliche Saenger von der Art des Volker von Alzey. Jeder grosse Ritter der Katharar hatte seinen Troubadour, der erbitterte Verse gegen die Gegner verfasste und sang. Ich habe selten so fanatische antiroemische Gedichte gelesen, wie diese Gesaenge. Die Namen sind mir, mit Ausnahme des Peyre Cardinal, eben entfallen.

Es war also auch hier Geschichte sehr einseitig vom Standpunkt des Siegers geschrieben worden. D e s s e n Urkunden lagen vor: Prozesse, "Zeugen-Aussagen unter Foltern erpresst, Aufbauschung tatsaechlicher spaeterer einzelner Entartungen durch halbverstandenen spaet-iranische Orientalismen. Erst ein tieferes Studium doch noch vorhandener Ueberlieferungen laesst ein gaenzlich anderes Bild erstehen: Einen dramatischen ersten g r o s s e n und kriegerischen Kampf um

die "reine Lehre" des Evangeliums, nach der seit 1000 Jahren immer wieder neue Geschlechter suchen, ohne sie gefunden zu haben.

*

Die reiche Fassade der Kathedrale von Arles war mit Sandsaecken verdeckt, nur ein Kreuzgang gestattete ein Urteil ueber den Reichtum der hier ausgestreuten Steinmetzarbeiten. Unter ihnen gingen die Formen der Architektur fast ganz verloren. Die Stadt selbst: sonnig, steinig, oede. Ungeheuer, wie alles Altroemische, die Arena. Als Stadt anheimelnder: N i m e s, mit dem schoenen kleinen Tempel und antiken Funden. Und dann A v i g n o n, ein Zeichen einstigen politischen Wandels, ein Symbol religioesen Verfalls, ein Praezedenzfall noch immer im Schosse der Zeit liegender Moeglichkeiten ...

Der dortige General von S o d e n s t e i n empfing mich sehr herzlich. Ein untersetzter schon aelterer Herr mit einem Krueckstock, froh, mit jemandem aus dem Reich hier in der Ferne etwas sprechen zu koennen. Nach meinem Vortrag sagte er in seinen Dankesworten, der Soldat brauche nicht nur Munition im ueblichen Sinne, sondern auch geistige Staerkung und willensmaessige Staehlung. Die haette ich ihnen gegeben, wofuer sie dankbar seien.

Am naechsten Morgen dann Besichtigung des tausend Mal ~~beschrieben~~ beschriebenen Papstpalastes. Hohe schoene Hallen, die Gebaeude aber ohne rechten Plan aneinandergefuegt, gross aber nicht monumental. Bauten eines Exils, nicht Kroenung traditionserwachsenen Schaffens. Im hoeher gelegenen Park brauste der Mistral, kalt und durchdringend, so dass selbst die Sonne von wolkenlosen Himmel kaum noch eine Wirkung ausuebt. Auch der Beginn in Avignon war katharerisch bestimmt. Philipp de Got, Sohn eines albigensischen Kämpfers, war ein wohllestiger hoher Kleriker geworden. Mit einem grossen Gefolge von Dienern, Voegeln, allerhand Getier, bereiste er den

des Landes, neben sich seine Geliebt, ein Fraeulein von Talliegrand. Er wurde unter dem Namen K l e m e n s VI (?) der erste Papst in Avignon. Am Koenigshof zu Paris stiegen zwei andere Albigensersproesslinge zu hohen Aemtern als Rechtsberater des Koenigs auf P l a s i a n und W i l h e l m von N o g a r e t. Dieser war es, der Papst Bonifaz VIII in Anagnie gegenuebertrat und schwerster Verfehlungen bezichtigte. Zu gleicher Zeit holte P h i l i p p der S c h o e n e gegen den Orden der Tempelritter aus; in Einzelverfahren "gestanden" alle die ihren vorgeworfenen Obszoenen Gebraeuche - und Papst Klemens in Avignon musste seine Zustimmung zur Ausrottung des Tempelordens geben.

An diese Dinge musste ich wieder denken, als ich vom hohen Park in das Land sah, dann eine Fahrt nach O r a n g e machte. Die dortige roemische Riesenmauer, Rueckwand und Windschutz eines grossen Theaters, eine Sehenswuerdigkeit ersten Ranges, wieder ein Zeugnis der altroemischen Solididaet und technischer Vollendung.

Dann in den Zug mit Richtung Deutschland. Als wir in M a c o n halten, hoere ich von draussen laut nach mir rufen: es ist Wilhelm B r u e c k n e r. Ein alter Kamerad.: Kommandeur des sog. Regiments Muenchen der SA. 1923, mitgefangen in Landsberg, dann persoenlicher Adjutant des Fuehrers. Etwas phlegmatisch, aber ein treuer anstaendiger Mensch; nach einem schweren Autounglueck mit Schaedelbruch leicht ermuedet bei der Arbeit, dann aus der Adjutantur ausgeschieden. Nunmehr Major und Kommandant von Macon. Erzaehlt, dass in der vergangen Nacht ein kleines Gefecht mit der Widerstandsbewegung stattgefunden hatte, die Schienen sprengten. Noch einige herzliche Worte, dann Abschied. Auch hier wohl fuer immer.

*

Die Einschmelzung der Wehrmacht in ein neues Staatsgefuege stand 1939 erst am Anfang. Zu gross waren die politisch-sozialen Aenderungen, die ~~xxxxx~~ sich seit dem

November 1918 abgespielt hatten. Das Heer konnte sich nur halten, wenn es seinen Ritus, seine Formen, seine Zucht moeglichst von allen aeusseren Einfluessen unveraendert erhielt. Deshalb wehrte es sich, trotz mancher persoenlichen Zuneigung zum nationalsozialistisch geformten Reich, gegen Eingriffe und zu starke Umformungen. Dass hierbei kastenmaessige Anschauungen sehr bestimmend waren, steht ausser Frage, da dass aber auch eine gesunde Ablehnung mancher Auswuechse (namentlich die so fremd gehandhabte Propaganda) mitspielte, muss gerechter Weise zugegeben werden. War die alte Armee bei all sonstigen Spannungen jedenfalls kaiserlich, so die neue Wehrmacht noch lange nicht hitlerisch, noch weniger aus ein noch nicht Tradition gewordenes System eingeschworen, das sich im ~~Engl~~ Begriff "der Fuehrer" haette ausdruecken lassen.

Am Anfang des Krieges ueberdeckten die Erfolge die Zerklueftungen, bei den ~~spae~~ spaeteren Rueckschlaegen aber traten diese, durch viele Befehlse des Fuehrers selbst vertieft, immer deutlicher in Erscheinung. Ganz klar konnte dies den Aussenstehenden - wozu ich als Zivilist auch gehoerte - diese ganze tragische Entwicklung erst jetzt werden. Eine Auseinandersetzung eines durch strenge Kriegsregeln gebundenen Offizierkorps mit einem Revolutionaer (Jodl). So sehr der Fuehrer strengste Einhaltung aller Kriegsgesetze nach dem Westen vertrat, so erwartete er vom Osten ihre Durchbrechung und erliess Befehle haertester Art, ohne die Tatsaechlichkeit des Befuerchteten abzuwarten. Gegen den Widerstand seiner Berater, Und nun ergibt sich das Bild, dass die Heerfuehrer diese Befehle nicht durchfuehren, ihre Verbreitung moeglichst gering halten. Es entsteht bei aller Anerkennung des militaerischen Gehorsams eine fuer das Gewissen oft furchtbare Lage. Im F.H.Q. war eine zeitlang mein Adjutant Dr. K o e p p e n untergebracht, um von mir als Ostminister Vermerke, Vorschlaege an den Fuehrer unmittelbar uebergeben zu koennen. Er berichtete mir von starken Konflikten: ein Befehl sei missverstanden worden, sagten die einen, der

Fuehrer glaubte, er sei sabotiert. Bormann wird beauftragt, eine grosse Anzahl von Stenographen zu besorgen, welche die militaerische Befehlsaufgabe aufnehmen. Der Fuehrer zieht sich von der gemeinsamen ~~Tag~~ Tafel zurueck, gibt selbst seinen naechsten Mitarbeitern lange nicht die Hand.

Irgend jemand munkelt davon, Fuehrerbefehle nach dem Osten wuerden sehr schnell vom Exchange Nachrichtenbuero aus Moskau z.T. mit gleichen Worten mitgeteilt. Das klingt unglaublich, wer konnte ahnen, dass der Chef des deutschen geheimen militaerischen Nachrichtendienstes im OKW, Admiral C a n a r i s mit dem Feinde in Beziehung stand - wie der Nuernberger Prozess erwies. Koeppen wird sehr bald durch Bormann aus dem F.H.Q. entfernt: der Fuehrer meine, er haette doch verhaeltnismaessig wenig zu tun.

Als ich 1943 ~~in~~ im F.H.Q. bin, speise ich allein beim Fuehrer (Bormann selbstverstaendlich dabei). U.a., tritt eine grosse Verbitterung mit dem Offizierskorps deutlich in Erscheinung. Es sei schwer mit den Herren ueber andere Dinge sich zu unterhalten als die rein militaerischen. Sie daechten auch bloss an Befoerderungen usw. Die Berechtigung derartiger Aussprueche vermochte ich nicht nachzuprueren, aber es g e n u e g t e doch, wenn sie ihr F a c h verstanden. Man konnte gerechterweise von ihnen den universalen Blick Moltkes nicht verlangen.

Waehrend der ^Kampfzeit sagte der Fuehrer mir einmal: "Um eine wirkliche Armee aufzubauen, dazu braucht man mindestens ein Jahrhundert". Er wollte dadurch zum Ausdruck bringen, dass militaerisch-seelische Losungen feste Tradition erst im Verlauf mehrerer Generationen werden koennen; das Reglement, Kommandos, dienstlicher Verhaeltnis, ~~xxxxx~~ gesellschaftliche Formen us. ganz in Fleisch und Blut uebergehen muessen, um ein Funktionieren eines grossen Heereskoerpers in allen Lagen und bis in seine kleinsten Einheiten zu sichern. Und gerade er mit dieser Einsicht glaubte nach nur wenigen Jahren einer neuen Staatsformung dem Schicksal zuvorkommen zu muessen.

Die Parole hiess einst "Mit Gott fuer Koenig und Vaterland". Sie war ein Ruf, unter dem lange Zeiten hindurch Soldaten gekaempft hatten und gefallen waren. "Kaiser und Reich" sagte dasselbe in neuer, stolzer Ueberhoehung. Nie hatte aber jemand wagen koennen die Losung "Reichspraesident und Republik" auszugeben, auch die Persoenlichkeit Hindenburgs konnte nicht vergessen machen, dass diese Republik nicht im Zeichen eines nationalen Aufbruchs stand, sondern aus der Tat des 9. November 1918 hervorgegangen war. Deutlich begann sich ab 1933 ein Symbol abzuheben: "Fuehrer und Volk", aber es haette langer, langer Jahre bedurft, um ihm wirklich innere Kraft zu geben. H i n z u kam etwas, was ich als psychologischen Fehler empfand, aber nicht aendern konnte. War schon die fuer die Partei weisungsmaessig ergangene Anrede Hitlers "Mein Fuehrer" fuer viele, auch fuer mich, nicht ohne gewissen inneren Widerstand hingenommen worden, so war die Einfuehrung dieser Formel in der Wehrmacht auf jeden Fall verfrueht. Die Anrede beinhaltete bei ihrer e r s t e n Verwendung ein sehr persoenliches Verhaeltnis, das noch bei den alten Mitkaempfern angenommen werden konnte, aber nicht bei den hoeheren Offizieren. Das haette ein hohes Alter des Fuehrers und langjaehrigen Zusammenwachsen mit dem Offizierskorps zur Voraussetzung gehabt und erst dann geuebte Form werden koennen, wenn kommende Geschlechter, von Jugend an an sie gewoehnt, ohne psychologische Hemmungen gegenueber dem Hueter des hoechsten Amtes gewesen waeren. Adolf Hitler wollte zu schnell etwas, was seinem Wesen nach erst langsam reifen konnte.

Er griff auch in eine andere Form ein, im Grundsatz richtig, aber ohne jede psychologische Vorbereitung: die Anrede an der dritten Person. Es war tatsaechlich fuer jeden nicht von Beruf Offizier sehr merkwuerdig, die Redewendungen zu hoeren: "Haben Herr Oberst..." "Meinen Herr Major, dass..." Der Befehl Adolf Hitlers, diese unschoene Lebensart abzuschaffen, stiess beim ganzen Offizierskorps auf stille, aber einmuetige Ablehnung. Man betonte, diese Form schaffe das bequeme unpersoenliche dienstliche Verhaeltnis, sie erinnere aber auch staendig an eine

Ordnung, die im Ernstfall absolute und nicht diskutierte Voraussetzung militaerischer Befehlsgebung sei; diese Gruende hatten vieles, was zu verstehen war, aber es sprach dagegen, dass die Anrede in der dritten Person erst am Ende des 19. Jahrhunderts (oder gar zu Beginn des 20.) eingefuehrt worden war. Jedenfalls aber foerderte der Befehl ihrer Abschaffung Abwehrgefuehle gegen den Nationalsozialismus ueberhaupt. Weiter kam der deutsche Gruss hinzu. Zuerst nur bei Meldung vor dem Fuehrer, und ausgerechnet nach 4 1/2 Jahren Krieg ganz allgemein. Ein Fehler und ein praktischer Unsinn, denn das ~~XXXXXXXXXX~~ Emporschnellen des Armes bei zahlreichen Soldaten in belebten Strassen wirkte geradezu komisch. Der militaerische Gruss war in diesem Fall viel natuerlicher und zweckmaessiger. Und schliesslich die allgemeine Grussform "Heil Hitler" ueberhaupt. Sie war einst Bekenntnis und Kampfruf einer Revolutionszeit, sie haette auf Parteitagen und anderen grossen Kundgebungen der Gruss bleiben koennen, ihre befehlsmaessige Einfuehrung verallgemeinerte, verflachte den in ihr liegenden Wert. Die Nichtanwendung des nunmehr offiziellen Grusses gab manchen Fanatikern Gelegenheit zu aufreizenden Bemerkungen und schuf nicht jene "Volksverbundenheit", die sich das Innenministerium - von dem der betr. Erlass an die Beamten ausging - vielleicht in seiner Eifrigkeit vorgestellt hatte. Im Offizierkorps hat die Grussform ~~sich~~ mit dem Namen eines noch lebenden jungen Kanzlers sicher innere Ablehnung erfahren. Ein Beispiel zu anderen, auch in Zeiten staerkster Wandlungen, psychologische Dinge zu werten und das richtige Zeitmass nicht zu uebersehen. Dabei hatte Hitler anfangs durchaus nicht die Absicht, derartiges dekretieren zu wollen. Als er naemlich an jenem denkwuerdigen 30. Januar 1933 von seiner Einsetzung und Vereidigung als Reichskanzler in den "Kaiserhof" zurueckkehrte, waren in seinem Zimmer eine Anzahl alter Mitarbeiter versammelt. Auch ich hatte mich eingefunden. Hitler begruesste und ernst und sagte: "Ich glaube jetzt, meine Herren, dass ich gerechtfertigt bin". Und fuegte hinzu, wir alle solter

ihn aber nicht mit seiner Amtsbezeichnung anreden, sondern wie bisher mit seinem Namen. Das war nun auf die Dauer nicht moeglich, alles spaetere aber auch nicht notwendig.

*

Nach Kriegsausbruch setzte sich Keitel in anstaendigster Weise fuer ein gutes Verhaeltnis zwischen der Wehrmacht und der Partei ein. Ich hatte mit ihm ein Abkommen getroffen, demzufolge mir Aufsaezte der Offizierszeitschriften vorgelegt werden sollten, die die Bestrebungen des NS. betrafen, um eventuell unrichtige Darstellungen zu korrigieren. Von meiner Dienststelle wurde eine Art "Lehrgemeinschaft" aus ueber 100 Professoren zusammengestellt, um geistige Interessen der Offiziere zu unterstuetzen. Sie sprachen im Reich und in den besetzten Gebieten ueber ihr Fach: Geschichte, politische Staatenkunde, Wirtschaftsprobleme Europas, Kulturfragen usw. Ich tat dies, um den nicht immer ausreichenden Rednern aus der Partei ein allseitigeres Gegengewicht zu schaffen. Als ich dem Fuehrer am 17.11.43 ueber diese Arbeit berichtete und von ihm Unterstuetzung durch einen Befehl erbat, sagte er mir das zu. Rund eine Woche spaeter aber wurde die Einrichtung der sog. N.S.-Fuehrungsoffiziere getroffen und Bormann beauftragt, allein von der Partei die Unterhandlungen zu fuehren.

Um unsere Soldaten in ihren freien Stunden und in den Lazarettten mit Schrifttum zu versorgen, rief meine Dienststelle zu einer Buechersammlung auf, die dann alle Jahre wiederholt wurde. Alle Gliederungen der Partei setzten sich ein. ~~Es~~ Es wurde ungeheuer gespendet. Bei den ersten Sammlungen mussten fast 50% als untauglich zum Einstampfen gegeben werden, dann aber verringerte sich der Prozentsatz dieser unbrauchbaren Literatur immer mehr. Das deutsche Volk spendete allein durch diese Buechersammlungen rund 45 Millionen Baende seinen Soldaten. Auch ein Symbol seines

ganzen Einsatzwillens, seines Vertrauens zum Fuehrer und zu dem neuen Reich. Niemand, der in diesen und aehnlichen Dingen selbst t a e t i g mitgewirkt hat, wird sich ueberzeugen lassen, ein "Verbrecher" zu sein.

*

Anfang Januar 1945 fuhr ich nach Ostpreussen, um auf Bitten dortiger Armeefuehrer einige Vortraege zu halten. Ich schilderte besonders die Geschichte des Ostens, die Lage der Voelker Osteuropas und die getroffenen Massnahmen. Das Richtige aber durch die geausserten Ansichten konnten die Offiziere auch heraushoeren, was ich als n i c h t richtig empfand. Ich sprach in einer Zeit, da meine Ruecktrittsgesuch seit 3 Monaten unbeantwortet im Fuehrerhauptquartier lag. - Keiner der Generale machte Aeusserungen, die man als "defaitistisch" bezeichnen konnte. Vielmehr sprach der drahtige kleine Generaloberst W e i s s (?) sehr energisch von der Notwendigkeit einer weltanschaulichen Schulung, desgleichen General H o s s b a c h, als ich bei der Eröffnung eines solchen Schulungshauses des Heeres einige einleitende Worte an die Offiziere richtete. G o l d a p war einige Tage von Sowjettruppen besetzt gewesen und dann wieder befreit worden. Der die betreffende Division befehrende General berichtete ueber die Operation und bemerkte, das erste, was die feindlichen Truppen getan haetten, waere die Massenvergewaltigung der deutschen Frauen gewesen.

Goldap war totenleer, ausgebrannt bis aufs letzte, die Sowjetfront 11/2 Kilometer entfernt. Im Keller einer Kaserne sassen wir mit den Offizieren der hier stationierten Bataillone zusammen, gefuehrt von einem Ritterkreuztraeger Oberst K o e n i g. Dieser war bei Ausbruch des Krieges noch Unteroffizier. Zeichnete sich ueberall aus, wurde schnell befoerdert (eine Errungenschaft des ns. Staates gegen ueberlebte Kastenformen) und brachte 1943 beim Rueckzug im Osten das Bravourstueck

fertig, zerstreute Kompanien zu sammeln und schliesslich an der Spitze von 35000 Mann in neuen Stellungen sich festzusetzen. Koenig stand vor der Ernennung zum Generalmajor.

Der Sowjetangriff wurde in den naechsten Tagen erwartet. Er begann am 12. Januar

*

In der ganzen tragischen Entwicklung zwischen Nationalsozialismus, Hitler und den deutschen Offizieren wird die Geschichte einst sicher nicht jene einseitige Darstellung geben, die heute aus a l l e n Lagern ausgesprochen wird. Es gab ein gegenseitiges Verstehenwollen, es gab Fehler seitens Hitlers aber auch dessen unentwegtes Eintreten fuer Namen und Ansehen des Offiziers; es gab boeswillige Kritik seitens dieser Offiziere, aber auch vielfach berechnete Abwehr gegen Erscheinungen in der Partei. Im ganzen aber hat sich die junge Mannschaft geschlagen und verteidigt, wie nur je ein Soldatentum in der Geschichte sein Vaterland beschirmt hat. Das Lied von diesem Mut und Opferwillen zu dichten habe ich nicht das Recht. Das werden einst jene Kameraden tun, die heute in Untersuchungs- oder Gefangenenlagern ueber das Schicksal von Volk und Reich denken und sich immer tiefer jener erinnern, die auf Erden, in der Luft, auf der See fuer Grossdeutschland kaempften. Namenlose Gruppen werden einst Namen erhalten, Einzelgestalten werden einst Symbole sein - nicht fuer die Entartungen der im Namen Himmels begangener Taten, auch nicht fuer einen hemmungslosen Erobererwillen, sondern fuer die ernsteste Pflichterfuellung im Dienst eines edlen Ideals, des Daseins von ~~Natur~~ ^{Nation} und Reich ~~unerschuetzt~~ ueberhaupt.
